

Schriften des Historischen Kollegs

Herausgegeben
von der
Stiftung Historisches Kolleg

Dokumentationen

4

**Stiftung Historisches Kolleg im
Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft**

**Zweite Verleihung des Preises
des Historischen Kollegs**

**Aufgaben, Stipendiaten, Schriften
des Historischen Kollegs**

München 1987

Schriften des Historischen Kollegs
im Auftrag der
Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft
herausgegeben von
Horst Fuhrmann
in Verbindung mit
Knut Borchardt, Lothar Gall, Alfred Herrhausen, Karl Leyser, Christian
Meier, Horst Niemeyer, Arnulf Schlüter, Rudolf Smend, Rudolf Vierhaus
und Eberhard Weis

Geschäftsführung: Georg Kalmer
Redaktion: Elisabeth Müller-Luckner

Organisationsausschuß:
Georg Kalmer, Franz Letzelter, Elisabeth Müller-Luckner, Heinz-Rudi Spiegel

Die Stiftung Historisches Kolleg hat sich für den Bereich der historisch orientierten Wissenschaften die Förderung von Gelehrten, die sich durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre ausgewiesen haben, zur Aufgabe gesetzt. Sie vergibt zu diesem Zweck jährlich Forschungsstipendien und alle drei Jahre den „Preis des Historischen Kollegs“.

Die Stiftung Historisches Kolleg wird vom Stiftungsfonds Deutsche Bank zur Förderung der Wissenschaft in Forschung und Lehre und vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft getragen.

© 1987. Stiftung Historisches Kolleg, Marstallplatz 8, 8000 München 22.

Fotos: Wolfgang Lechl

Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe GmbH, München

Inhalt

Zweite Verleihung des Preises des Historischen Kollegs am 20. November 1986 an Professor Dr. Arno Borst

Begrüßung

Dr. Alfred Herrhausen, Mitglied des Kuratoriums und Sprecher des Vorstandes der Deutschen Bank AG 11

Grußwort des Bayerischen Staatsministers für Wissenschaft und Kunst

Professor Dr. Wolfgang Wild 16

Grußwort des Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Professor Dr. Arnulf Schlüter 22

Laudatio auf den Preisträger

Professor Dr. Horst Fuhrmann 24

Ansprache des Bundespräsidenten

Dr. Richard von Weizsäcker 31

Vortrag des Preisträgers:

„Was uns das Mittelalter zu sagen hätte“
Professor Dr. Arno Borst 33

Aufgaben, Stipendiaten, Schriften des Historischen Kollegs

Aufgaben der Stiftung Historisches Kolleg 61

Mitglieder des Kuratoriums der Stiftung und der Auswahlkommission für den Preis des Historischen Kollegs 62

Merkblatt für Bewerbungen um Stipendien im Historischen Kolleg 64

Statuten für den Preis des Historischen Kollegs 68

Stipendiaten des Historischen Kollegs 70

Preisträger des Historischen Kollegs 81

Geförderte Veröffentlichungen der Stipendiaten
(„opera magna“) 83

Schriften des Historischen Kollegs 84

**Zweite Verleihung des Preises
des Historischen Kollegs
am 20. November 1986
an Professor Dr. Arno Borst**



Arno Borst

Begrüßung

Dr. Alfred Herrhausen

Mitglied des Kuratoriums und

Sprecher des Vorstandes der Deutschen Bank AG

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,
sehr geehrter Herr Staatsminister Wild,
sehr geehrter Preisträger, lieber Herr Professor Borst,
verehrte Frau Borst,
verehrte Gäste, meine Damen und Herren!

Im Namen des Kuratoriums der Stiftung Historisches Kolleg, des Vorstandes des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft und im Namen des Vorstandes der Deutschen Bank begrüße ich Sie herzlich. Insbesondere *Ihre* Anwesenheit, sehr verehrter Herr Bundespräsident, und Ihre Bereitschaft, den Preis des Historischen Kollegs zu verleihen, ist uns eine hohe Auszeichnung; sie gibt dem Preis seine besondere Bedeutung, nicht zuletzt, weil Sie, wie wir alle wissen, der Kenntnis und der Fähigkeit zur Bewertung historischer Vorgänge, der Geschichtswissenschaft insgesamt und dem Stand der Historiker hohen Wert beimessen.

Sehr herzlich heiße ich Sie, sehr verehrter Herr Staatsminister Wild, willkommen. In Ihnen begrüßen wir den Repräsentanten jenes Bundeslandes, in dem die Geschichtswissenschaft von jeher Förderung und Pflege erfahren hat wie kaum an einem anderen Ort. Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß das Historische Kolleg gerade hier in München, in einer der Forschung freundlichen und förderlichen Umgebung, eine so eindrucksvolle Entwicklung nehmen konnte. Daß Sie heute nicht nur in Ihrer Eigenschaft als zuständiger Minister, sondern auch als ein historisch Interessierter und historisch ausgebildeter Wissenschaftler hier sind, freut mich besonders. Als Schüler Franz Schnabels gehören Sie zu denjenigen Naturwissenschaftlern, die die Bedeutung der Geschichte auch für ihr Fach anerkennen. Ich erinnere mich gern daran, daß Sie schon bei

der Eröffnung des Historischen Kollegs im Oktober 1980 unserer Einladung gefolgt sind.

Vielen hervorragenden Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Wirtschaft, aus Politik und Verwaltung gilt mein Gruß. Sie werden es mir nachsehen, wenn ich aus der Vielzahl unserer Ehrengäste nur wenige hervorhebe:

Ich freue mich ganz besonders, daß Sie, sehr geehrter Herr Professor Heuß, heute bei uns sind. Ich begrüße Sie als den Gelehrten, den wir vor drei Jahren als ersten mit dem Preis des Historischen Kollegs auszeichnen durften.

Einen freundlichen Willkommensgruß entbiete ich auch Ihnen, sehr geehrter Herr Genzmer. Das Moosburger Graduale, Ihre Komposition, hat uns auf diese festliche Stunde eingestimmt.

Den Via-Nova-Chor und seinen Leiter, Herrn Professor Suttner, begrüße ich recht herzlich. Schon jetzt danke ich Ihnen für Ihre Darbietungen, die so fein auf unseren Anlaß abgestimmt sind.

Wir alle freuen uns, Sie, sehr verehrte Frau Lutz, bei uns zu haben und Ihnen ein Zeichen für fortdauernde Verbundenheit geben zu können.

Ich begrüße sehr herzlich auch die derzeitigen und ehemaligen Stipendiaten des Historischen Kollegs, die Mitglieder des Kuratoriums und der Auswahlkommission für die Vergabe dieses Preises.

Herrn Professor Schlüter, dem Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, dankt das Historische Kolleg einmal mehr für die gewährte Gastfreundschaft.

Einen besonders herzlichen Gruß entbiete ich Ihnen, sehr verehrter Herr Professor Borst und Ihrer verehrten Frau Gemahlin. Wir haben uns zusammengefunden, um Ihre Verdienste um die Geschichtswissenschaft und die Geschichtsschreibung zu würdigen, um Ihnen unsere Glückwünsche zu Ihrem beeindruckenden bisherigen Lebenswerk auszusprechen. Ich sagte „bisheriges Lebenswerk“. Dieser Tag soll Sie auch ermutigen, begonnene Pläne zu vollenden und Neues in Angriff zu nehmen. Die Ihnen vom Stifterverband – unabhängig von diesem Preis – verliehene Stiftungsprofessur soll Ihnen dazu die erforderliche Muße geben. Heute sind wir gespannt, von Ihnen zu lernen, was uns das Mittelalter zu sagen hätte.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, lassen Sie mich diese Worte der Begrüßung ergänzen mit einigen wenigen Bemerkungen zum wissenschaftsfördernden Engagement der Deutschen Bank, das stellvertretend stehen mag für das wissenschaftsfördernde Engagement der deutschen Wirtschaft schlechthin.

Jährlich gehen von Stiftungen, von großen und kleinen Unternehmen viele hundert Millionen in die verschiedensten Bereiche von Kunst und Wissenschaft. Meist geschieht dies auf eine unauffällige, von der breiten Öffentlichkeit kaum wahrgenommene Art und Weise. Gerade dies belegt das echte Engagement, dem es um Wirkung in der Sache, nicht um Optik geht. Wir wollen helfen, nicht inszenieren. Wir suchen Kompetenz, die bekanntlich etwas mit Fähigkeiten zu tun hat, nicht Prominenz, deren Quelle der Beifall ist. Deshalb ist es uns recht, daß unser Engagement als stilles Mäzenatentum praktiziert wird.

Mit dem Stiftungsfonds Deutsche Bank, der im Jahre 1970 aus Anlaß des 100jährigen Jubiläums der Bank als treuhänderische Stiftung im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft errichtet wurde, versuchen wir seit mehr als 15 Jahren die notwendige Breitenförderung der Wissenschaft mit der ebenso notwendigen Spitzenförderung zu verbinden. Aus Mitteln des Fonds, der bei seiner Gründung mit 10 Millionen DM ausgestattet war, und inzwischen durch weitere jährliche Zustiftungen und Fondserträge auf 16,5 Millionen DM angewachsen ist, leisten wir mit einer Vielzahl von Hilfen und Zuwendungen an einzelne Wissenschaftler oder wissenschaftliche Institutionen einen Beitrag zur Vielgestaltigkeit und damit zur Stärkung unseres Wissenschaftssystems; wir geben Anstöße zu neuen Vorhaben, helfen, Begonnenes zu vollenden oder überbrücken dort, wo staatliche Hilfe nicht oder nicht mehr rechtzeitig in Aussicht steht.

Dabei gilt unsere besondere Aufmerksamkeit den Geisteswissenschaften. Sie sind ein wesentliches Stück unseres kulturellen Selbstverständnisses. Aus ihnen gewinnen wir einen maßgeblichen Teil unserer Identität, von ihnen erhalten wir Orientierungswissen. Es kann nicht verwundern, daß ein Institut wie das unsere, in dem Tradition zu pflegen von jeher eine Tugend war, sich mit besonderem Interesse der Geschichtswissenschaft zuwendet. Ich wiederhole, was ich bei der ersten Preisverleihung vor drei Jahren gesagt habe: Geschichte ist unvermeidlich, Geschichtswissenschaft deshalb unverzichtbar.

Mit dem Historischen Kolleg und dem Preis des Historischen Kollegs wollen wir wissenschaftliche Spitzenleistungen auf dem Gebiet der Geschichte anregen und ermöglichen, gerade dadurch, daß wir erbrachte Leistungen würdigen und auszeichnen. Solche Förderung darf nicht kurzatmig sein, soll sie Früchte tragen. Deshalb geht

unser Bestreben dahin, dem Kolleg eine langfristige Perspektive zu eröffnen. Dazu gehört auch ein angemessenes „Gehäuse“. Ich denke, an dieser Stelle nicht zuviel zu sagen, wenn ich der festen Überzeugung Ausdruck gebe, daß es dem gemeinsamen Bemühen der Bayerischen Staatsregierung, des Stifterverbandes und des Stiftungsfonds Deutsche Bank gelingen wird, dem Historischen Kolleg in der Kaulbach-Villa hier in München nun bald eine dauerhafte Heimstatt zu geben. Gerade hat der Vorstand der Deutschen Bank entschieden, die Förderung des Kollegs über seine zweite Förderungsphase hinaus bis zum Kollegjahr 1992/93 fortzusetzen. Wir tun dies auch im Sinne des Dankes an alle, die das Historische Kolleg in den wenigen Jahren seines Bestehens – es wurde ja erst 1980 gegründet – zu einem so eindrucksvollen nationalen und internationalen Erfolg gemacht haben: seine Stipendiaten, seine Mitarbeiter, sein erster Kuratoriums-Vorsitzer, Professor Theodor Schieder, den wir viel zu früh verloren haben, sein jetziger Vorsitzter, Professor Horst Fuhrmann, alle Herren des Kuratoriums, die Bayerische Staatsregierung und nicht zuletzt Sie, meine Damen und Herren, die unser aller Bemühen mittragen.

Es ist eine große, wachsende Gemeinde, die der Einsicht folgt, daß wir unsere Gegenwart und die Vorgänge in ihr nur dann begreifen und sie verantwortbar gestalten können, wenn wir den Weg in diese Gegenwart kennen, wenn wir um Ursprung und Entwicklung unserer „Lebensformen“ – um einen zentralen Begriff aus dem Lebenswerk unseres Preisträgers aufzugreifen – wissen und sie verstehen. Dazu gehört auch das Sich-verständlich-machen-Können.

In der Stiftung des Preises des Historischen Kollegs verbindet sich unser Eintreten für die Geschichtswissenschaft mit unserer Überzeugung von der Notwendigkeit der Pflege unserer Sprache – unserem wohl wichtigsten Kulturgut. Der Preis soll die besondere wissenschaftliche Leistung eines Einzelnen würdigen, der mit seinem Werk enges Spezialistentum überwunden hat, der über das Fach hinaus wirksam geworden ist und dessen wissenschaftliches Werk sprachlich vorbildhaft ist.

Sich verständlich mitteilen, viele ansprechen und zugleich wissenschaftlichen Ansprüchen genügen – kurz: gute wissenschaftliche Prosa schreiben – ist in jüngerer deutscher Wissenschaftstradition nicht mehr so selbstverständlich wie ehemals. Vielleicht ist Angst vor Prestigeverlust die Ursache – auch bei jenen, die die Befähigung hätten, so zu schreiben, daß die Fachsprache keine Barriere zwischen

Experten und Laien aufrichtet. Ich stimme unserem Preisträger zu, wenn er sagt, „daß die Sachverständigen höhere Aufgaben haben als die Ausarbeitung von Fachsprachen und daß die Laien tiefere Bedürfnisse haben als die Unterhaltung durch Bilderserien“¹⁾).

Der Preis des Historischen Kollegs soll auch hierauf hinweisen und hierzu ermutigen. In unserem Geschäftsbericht 1982 haben wir unter dem Thema „Brauchen wir Eliten?“ ausgeführt, „es genügt nicht, Freiräume für hervorragende Leistungen auf den verschiedenen Gebieten menschlichen Denkens, Forschens, Handelns und Gestaltens nur passiv offenzuhalten, ... Wir müssen dazu anregen, daß man sie nutzt, und wir müssen jeden Versuch, dieses zu tun, aktiv unterstützen. Dazu ist es nötig, Leistung zu fördern und sie anzuerkennen ... Es ist kein Luxus, große Begabungen zu fördern, es ist Luxus, und zwar sträflicher Luxus, dies nicht zu tun“²⁾).

In diesem Sinne beglückwünsche ich Sie, sehr verehrter Herr Professor Borst, als den zweiten Preisträger des Historischen Kollegs – gerade auch deshalb, weil Sie uns aus der Perspektive des Mittelalters Mut machen, uns den Aufgaben der Gegenwart zu stellen, wenn Sie sagen: „Bis heute ist die Geschichte nicht deshalb gelungen, weil metahumane Institutionen die Unsterblichkeit vorwegnahmen, sondern weil sich jeweils Menschen zusammentaten, um in ihrer Gegenwart Not abzuwenden. ... Die Nöte haben sich dank der Arbeit früherer Generationen gewandelt, aber an Not fehlt es nie. Um ihrer Herr zu werden, bedarf es der Konvention, der Übereinkunft der Lebenden, nicht der Flucht in Vergangenheit oder Zukunft. ... Der Selbstbesinnung dient die Frage, wie fremde Menschen in ihrer Zeit miteinander umgingen. Wer so fragt, erhält nur leise Antworten in fremden Sprachen; aber wer auf sie hört, versteht auch seine Zeitgenossen“³⁾).

¹⁾ *Arno Borst*, Bild, Wort und Zahl. Von der Einheit der Wissenschaften am Beispiel einer mittelalterlichen Handschrift. Frankfurter Allgemeine Zeitung, Ausgabe 230 vom 4. Oktober 1986.

²⁾ Brauchen wir Eliten? Geschäftsbericht 1982 der Deutschen Bank AG.

³⁾ *Arno Borst*, Lebensformen im Mittelalter, Berlin 1973, S. 675 f.

Grußwort des Bayerischen Staatsministers für Wissenschaft und Kunst

Professor Dr. Wolfgang Wild

Hochverehrter Herr Bundespräsident,
meine sehr verehrten Damen und Herren!

Wir feiern heute mit Ihnen zum zweiten Mal die Verleihung des Preises des Historischen Kollegs. Ich freue mich, daß ich an der heutigen Feier teilnehmen kann und überbringe Ihnen die Grüße des Herrn Ministerpräsidenten und der Bayerischen Staatsregierung. Ich begrüße Sie auch in eigenem Namen als Leiter des für die Förderung der Wissenschaften – und damit nicht zuletzt auch der historischen Wissenschaften – verantwortlichen Ressorts.

Ganz besonders herzlich begrüße ich heute in unserer Mitte den Herrn Bundespräsidenten. Die Bayerische Staatsregierung betrachtet es als eine hohe Ehre und besondere Auszeichnung, daß sich das Staatsoberhaupt der Bundesrepublik entschlossen hat, den Preis des Historischen Kollegs hier in München zu verleihen und sie entbietet Ihnen, hochverehrter Herr Bundespräsident, herzlichste Willkommensgrüße. Ihre Anwesenheit wertet die Bayerische Staatsregierung als Anerkennung der wissenschaftlichen Tradition und Bedeutung Bayerns, vor allem aber als Ausdruck des großen Interesses, das Sie der wissenschaftlichen Forschung, nicht zuletzt auch der historischen Forschung, entgegenbringen. Dafür sei Ihnen herzlich gedankt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Die Ereignisse der letzten Wochen haben es gefügt, daß an Stelle eines Historikers und Politikwissenschaftlers ein Naturwissenschaftler die Bayerische Staatsregierung in dieser Stunde vertritt. Dies mag bei vielen Befürchtungen wecken: Da Wissenschaft in wachsendem Maße Grundlage unserer Wettbewerbsfähigkeit auf den internationalen Märkten ist, war bei der Wissenschaftsförderung auch viel die Rede von dem naturwissenschaftlich-technischen

Sektor, von der Entwicklung innovativer High-Technology mit hohem Anwendungswert, von Personen- und Wissenstransfer zwischen Hochschule und Wirtschaft. Und nachdem C. P. Snow die These von den zwei getrennten Kulturen aufgestellt hat, der naturwissenschaftlich-technischen auf der einen, der geisteswissenschaftlich-literarischen auf der anderen Seite, die sich fremd und ohne wechselseitiges Verständnis gegenüberstünden, mag die Ablösung eines Geisteswissenschaftlers durch einen Naturwissenschaftler als Signal für einen Wechsel der Prioritäten empfunden worden sein.

Dem aber ist nicht so. Die geisteswissenschaftlichen Fächer wurden in Bayern immer tatkräftig unterstützt, sie werden auch in Zukunft gegenüber Naturwissenschaft und Technik nicht zurücktreten müssen. Und das ist nicht nur ein Lippenbekenntnis, dafür gibt es, gerade auch aus der Sicht des Naturwissenschaftlers, gute Gründe.

Der eine liegt in der Entwicklung der Naturwissenschaften selbst, die die historische Komponente ihrer eigenen Disziplin immer deutlicher erkannt haben. Die entscheidende Rolle der Tradition bei der Aufstellung erkenntnisleitender Grundprinzipien ist spätestens mit Thomas S. Kuhns bahnbrechendem Buch über die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen in das allgemeine Bewußtsein getreten. Die historische Bedingtheit naturwissenschaftlicher Erkenntnis hat Odo Marquard einmal mit den Worten beschrieben:

„Wer überprüfbar experimentieren will, muß die Experimentierer austauschbar machen. Die Experimentierer aber sind Menschen, und Menschen sind eben nicht einfach austauschbar: nicht deswegen, weil es bei ihnen – sozusagen im Sinne eines bedauerlichen Störfaktors – als Randphänomen auch noch ergebnisverfälschende subjektive Emotionen gibt, sondern weil die Menschen primär tatsächlich verschieden sind, nämlich – noch vor aller Individualität – fundamental mindestens dadurch, daß sie in verschiedenen Traditionen sprachlicher, religiöser, kultureller, familiärer Art stecken und gar nicht leben könnten, wenn das nicht so wäre: wir Menschen sind stets mehr unsere Traditionen als unsere Experimente.“

Es kommt ein weiteres hinzu. Wir Naturwissenschaftler haben gelernt, daß unsere Theorien auf unfehlbare Weise nicht verifiziert, ja nicht einmal falsifiziert werden können. Akzeptanz oder Ablehnung naturwissenschaftlicher Theorien richten sich nach einer Bewertung, die durch die sogenannte scientific community, die inter-

nationale Gemeinschaft der Naturforscher, vorgenommen wird. Und diese Bewertung ist nicht frei von historischen Bezügen. Wenn ich versuchen will, die Benutzungskriterien auf eine kurze Formel zu bringen, so würde ich so formulieren:

1. Das entscheidende Qualitätskriterium einer naturwissenschaftlichen Theorie ist ihre innovatorische Kraft. Naturwissenschaftliche Theorien dürfen Geltung beanspruchen, solange sie zukunftsweisende Perspektiven besitzen und neue Erkenntnis stimulieren.
2. Erfolgreiche naturwissenschaftliche Forschung gibt es nur auf der Basis einer bewährten Tradition, denn nur dann sind Erkenntnisfortschritte nicht zufällige Glücksfunde, sondern das Resultat gezielter und planmäßiger Suchens. Deshalb soll man sich von einer wissenschaftlichen Tradition erst dann lösen und neuen Leitideen zuwenden, wenn diese Tradition steril geworden ist.

Fortschritt erwächst demnach aus dem Boden einer lebendigen wissenschaftlichen Tradition, andererseits erweist eine Tradition ihre Lebenskraft durch die Fähigkeit zu steter Erneuerung.

Meine Damen und Herren!

Ich habe mir diese wissenschaftstheoretische Abschweifung erlaubt, um zu verdeutlichen, wie hoch auch der Naturwissenschaftler aus der immanenten Entwicklung seines eigenen Faches heraus die historischen Wissenschaften schätzt. Wichtiger aber noch ist die Rolle, die die Geisteswissenschaften und unter ihnen im besonderen Maße die Geschichtswissenschaften für die Bewahrung der kulturellen Tradition und die Fertigung orientierender Grundwerte spielen, auf denen auch die moderne Industriegesellschaft beruht. Dazu noch einmal Odo Marquard: „Die Geisteswissenschaften helfen den Traditionen, damit die Menschen die Modernisierungen aushalten können: sie sind ... nicht modernisierungsfeindlich, sondern – als Kompensation der Modernisierungsschäden – gerade modernisierungsermöglichend.“ Daraus aber folgt – wie ich meine stringent und vollaufberechtigt – Marquards berühmte Grundthese: „Je moderner die moderne Welt wird, um so unvermeidlicher werden die Geisteswissenschaften.“

Innerhalb der Geisteswissenschaften aber hat die Historik eine ganz besondere und zentrale Stellung. Sie ist es, die Traditionen bewahrt und durch immer wieder aktualisierte Beleuchtung und Deutung lebendig erhält, sie kann – in einer als undurchschaubar empfundenen Gegenwartswelt – orientierenden Halt geben und dazu beitragen, den lebensweltlichen Sinnbedarf zu befriedigen. Aller-

dings sind historische Vorgänge einzigartig, Geschichte wiederholt sich nicht und konsequenterweise erstrebt historische Erkenntnis nicht, „die konkrete Erscheinung als Fall einer allgemeinen Regel zu erfassen ...

Dabei mag noch so viel allgemeine Erfahrung wirksam werden: Das Ziel ist nicht, diese allgemeinen Erfahrungen zu bestätigen und zu erweitern, um zur Erkenntnis eines Gesetzes zu gelangen, etwa wie Menschen, Völker, Staaten überhaupt sich entwickeln, sondern zu verstehen, wie dieser Mensch, dieses Volk, dieser Staat ist, was er geworden ist – allgemein gesagt, wie es kommen konnte, daß es so ist.“ (H. G. Gadamer)

Den Nutzen der Historie für das Leben aber hat wohl niemand treffender formuliert als Jacob Burckhardt: „Wir wollen durch Erfahrung nicht sowohl klug (für ein andermal) als weise (für immer) werden.“

Meine Damen und Herren!

In der Nachkriegszeit wurde des öfteren beklagt, daß das Interesse und das Verständnis für die Geschichte, vor allem für die Geschichte des eigenen Volkes, im Schwinden sei und daß das deutsche Volk ein Volk ohne Geschichtsbewußtsein zu werden drohe. Hierin ist in den letzten Jahren ein Wandel eingetreten. Das Interesse an geschichtlichen Themen ist wieder erwacht und steigt weiter an.

Dieses Interesse bedarf der Pflege.

Aufgerufen ist hierzu nicht nur der Staat, sondern auch die private Initiative; beide müssen zusammenwirken. München ist dabei sicherlich ein günstiger Nährboden für die historische Arbeit und die Pflege historischen Bewußtseins. Am Beginn der Entwicklung Münchens zu einem Zentrum historischer Forschung stand das eminente Interesse König Maximilians II. Sein Versuch, Leopold von Ranke nach München zu berufen, scheiterte zwar, doch Ranke vermittelte ihm eine Reihe seiner besten Schüler. Vor allem aber hat die im Geiste Leopold von Rankes errichtete Historische Kommission wesentlich dazu beigetragen, München zu einem Zentrum der modernen Geschichtsforschung zu machen. Dazu kommt das Quellenmaterial des Bayerischen Hauptstaatsarchivs mit seinen 400000 Urkunden, die bis ins 8. Jahrhundert zurückreichen, und die Bayerische Staatsbibliothek mit ihrem Schatz an originalen Handschriften und ihrem großartigen Bücherbestand. Kein Wunder, daß auch andere Einrichtungen der Geschichtsforschung, wie z. B. die mit der

Historischen Kommission geschwisterlich verbundenen Monumenta Germaniae Historica, ihren Sitz in München genommen haben.

In jüngster Zeit hat der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft weitere Akzente gesetzt, indem er mit dem Historischen Kolleg eine neue Organisationsform persönlichkeitsbezogener Forschungsförderung ins Leben rief. Das Ziel des Kollegs, ausgewiesenen und wegen ihrer herausragenden Leistungen in Forschung und Lehre angesehenen Gelehrten der Geschichtswissenschaften die Möglichkeit zu eröffnen, frei von anderen Verpflichtungen ein bedeutsames Werk, ein „opus magnum“, abzuschließen, ist ein höchst wirksamer Beitrag zur Förderung der Wissenschaft.

Die Bayerische Staatsregierung hat daher auch von Anfang an die Bemühungen des Stifterverbandes um einen repräsentativen, der hohen Bestimmung des Kollegs würdigen Standort unterstützt und sich entschlossen, zu diesem Zweck die Kaulbach-Villa zur Verfügung zu stellen. An der Sanierung dieses Gebäudes durch den Stifterverband beteiligt sich der Freistaat Bayern mit einem namhaften Finanzierungsbeitrag.

Der Preis, den das Historische Kolleg in dreijährigem Abstand an hervorragende Historiker vergibt und dessen Verleihung an Professor Arno Borst wir heute miterleben, ist in doppelter Hinsicht wertvoll. Einmal ruft er die Bedeutung der Geschichtsschreibung unüberhörbar ins Bewußtsein der Öffentlichkeit und trägt somit dazu bei, das Ansehen eines wichtigen geisteswissenschaftlichen Faches zu heben und ins rechte Licht zu stellen. Zum anderen würdigt der Preis die persönliche hervorragende Leistung. Dies geschieht mit Recht, denn schließlich ist es mehr als alles andere die aus dem Durchschnitt herausragende Forscherleistung, die die wissenschaftliche Erkenntnis voranbringt. Darum ist es erfreulich, daß auch in unserer Zeit Auszeichnungen an verdiente Forscher verliehen und damit ideelle Anerkennungen ausgesprochen werden. Möge dies zugleich andere zu bedeutenden schöpferischen Leistungen anspornen!

Der diesjährige Preis wurde Professor Arno Borst verliehen. Es ist wohl kein reiner Zufall, sehr verehrter Herr Kollege Borst, daß der Preis an einen ehemaligen Maximilianeer geht und damit an ein Mitglied jener Studienstiftung, die dem großen Förderer der historischen Forschung König Maximilian II. ihr Entstehen verdankt. Man kann es als eine freundliche Fügung Ihres Lebensschicksals an-

sehen, daß Ihnen die hohe Auszeichnung des Historischen Kollegs gerade in München verliehen wird.

Lassen Sie mich, sehr verehrter Herr Kollege Borst, ohne der Laudatio vorgreifen zu wollen, noch einige sehr persönliche Worte des Dankes sprechen. Als Physiker habe ich naturgemäß nicht sehr viel von Ihnen gelesen, aber zwei von Ihren Werken doch, und diese haben mir viel gegeben. Ihr großer Aufsatz „Religiöse und geistige Bewegungen im Hochmittelalter“, den Sie für die Propyläen-Weltgeschichte geschrieben haben, hat mir die Dynamik und Intensität des mittelalterlichen Geisteslebens, die sich nicht zuletzt in den zahlreichen Ordensgründungen niedergeschlagen hat, unerhört plastisch vor Augen geführt. Noch nachhaltiger war der Eindruck Ihres Buches „Lebensformen im Mittelalter“. Lebensformen sind Ihnen zufolge Verhaltensweisen geschichtlicher Gemeinschaften, die mehr als ethische Forderungen an den Einzelmenschen, Antworten sind auf die Nötigung, daß Menschen ihr Leben erhalten und vermehren, daß sie es vor Vereinzelung und Tod bewahren müssen und nicht dem Kampf aller gegen alle ausliefern dürfen. Durch eine meisterhafte Auswahl originaler Texte, die Sie prägnant und unerhört kenntnisreich kommentiert haben, ist es Ihnen gelungen, diese Lebensform in einer Lebendigkeit wiedererstehen zu lassen, die ich als faszinierend und vorbildlich empfunden habe. Dafür möchte ich Ihnen von Herzen danken.

Wir alle freuen uns über Ihre Auszeichnung durch das Historische Kolleg und gratulieren Ihnen zu dieser bedeutsamen und ehrenvollen Anerkennung Ihrer wissenschaftlichen Arbeit ganz, ganz herzlich.

Grußwort des Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Professor Dr. Arnulf Schlüter

Hochverehrter Herr Bundespräsident,
sehr geehrter Herr Staatsminister,
lieber Herr Kollege Fuhrmann,
verehrter Laudandus!

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften stellt gerne ihre Räume für die Verleihung des Preises des Historischen Kollegs zur Verfügung, sollen doch in diesem Akte ein bedeutendes wissenschaftliches Werk eines Gelehrten und dieser selbst in einer sichtbaren Weise gewürdigt und geehrt werden – ein Werk, das über den Kreis der Fachgenossen hinaus wirken sollte und gewirkt hat.

Durch Ihre Teilnahme bezeugen Sie, hochverehrter Herr Bundespräsident, diesen Rang, und verleihen der Auszeichnung eine ganz besondere Wirkung. Auch die Bayerische Akademie der Wissenschaften dankt Ihnen hierfür. Mein Dank und meine Begrüßung gelten in gleicher Weise auch den Vertretern der Regierung des Freistaates, und zunächst Ihnen, Herr Staatsminister Wild.

Der Dank der Akademie gilt insbesondere dem Stiftungsfonds „Deutsche Bank“ und der Stiftung Historisches Kolleg, beide im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft. Das Historische Kolleg hat sich schon in den wenigen Jahren seiner Existenz durch seine befruchtende und anregende Tätigkeit, durch seine Stipendiaten und Preisträger so bewährt, daß es sehr wohl als Vorbild für künftige Einrichtungen, etwa bei unserer Akademie, dienen könnte.

Der Geschichtswissenschaft kommt gerade in der Bayerischen Akademie ein besonderer Rang zu, belegt insbesondere durch die Gründung der „Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“ im Jahr 1858. In der Akademie begegnet die Geschichtswissenschaft nicht nur den anderen Geisteswissenschaften und den Naturwissenschaften als Objekten ihrer Studien,

sondern auch der naturwissenschaftlichen Weltgeschichte – der Geschichte der Welt als Kosmologie und Kosmogonie, der Erdgeschichte und der Evolutionsgeschichte des Lebens und der Lebewesen. Fragen nach der Aufdeckung des Netzes von Ursachen und Wirkungen, nach der eigenständigen Rolle des Zufalls sowie nach Gesetzen, die den historischen Ablauf „verständlich“ machen und, vielleicht, die Zukunft in einigen Zügen vorhersagbar – solche Fragen können in allen „historischen“ Fächern gestellt werden. Ihren besonderen Rang – auch innerhalb einer Akademie – erhält die Geschichtswissenschaft, weil sie Geschichtswissen und Geschichtsbeußtsein begründet und also eine Wirkung über das Fach weit hinaus haben soll. Dies kommt in den Bedingungen des Historikerpreises klar zum Ausdruck. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften beglückwünscht daher den zweiten Träger dieses Preises auf das herzlichste.

Mein verehrter Vorgänger im Amte hatte an dieser Stelle bei der ersten Vergabe des Historikerpreises den Herkules des Gobelins von Peter Candid zum Anlaß genommen, über die herakleische Entscheidung eines jeden Wissenschaftlers zu meditieren, der auch an einem Scheideweg gestanden hat und dort wählen konnte zwischen einem genußreichen und einem mühevollen, aber auch ruhmreichen Leben, das im glücklichen, verdienten Falle Ruhm und Preis vereint.

Hier schlage ich eine Brücke zu unserem heutigen Preisträger, der sich im Vorwort zu seinem großen Werk über Lebensformen im Mittelalter auch mit dem platonischen Gedanken auseinandersetzt, daß Leben formbar sei und daß der Mensch die Wahl habe zwischen drei Lebensmustern, die sich an seinen drei Grundtrieben orientieren: Erkenntnisdrang, Wille und Begehrlichkeit. Nach Platon steht das animalische Dasein für Begehrlichkeit, stehen Gewinn und Genuß weit unter der ehrenvollen Anstrengung für die politische Gemeinschaft. Die beste Wahl jedoch treffe der nach Erkenntnis strebende Philosoph, der die rechte Mitte treffe zwischen sozialem und idealem Dasein.

Auf dem Gobelin hat der Willensmensch Herkules seine Entscheidung schon lange gefällt und ist am Werke – der Tötung der lernäischen Schlange, der Hydra. Daran wäre er allerdings gescheitert, hätte er nicht einen Gehilfen gehabt – keinen zweiten Herkules, sondern einen, der des Umganges mit dem Feuer kundig war und so zu des Herkules' Sieg und Ruhm beitrug. Ist er der Prototyp des Technikers oder gar des Naturwissenschaftlers?

Laudatio auf den Preisträger

Professor Dr. Horst Fuhrmann

Verehrter Herr Bundespräsident,
sehr geehrter Herr Minister,
meine Damen und Herren,
lieber Freund Arno Borst!

„Was uns das Mittelalter zu sagen hätte“, so lautet die Überschrift des Vortrags, den Arno Borst, der zweite Träger des Preises des Historischen Kollegs, angekündigt hat. Ich nehme Überschrift und Absicht des Preisträgers auf und versuche mich in der Frage: „Wie das Mittelalter Arno Borst angesagt hätte.“ Das Beispiel, an das ich mich halte, ist die „Goldene Legende“ des Jakob von Verrazze aus dem 13. Jahrhundert, das am weitesten verbreitete Buch des Spätmittelalters, von dem man sagt, es habe zeitweise eine größere Verbreitung gefunden als die Bibel. Dem Bericht über die einzelnen Personen ist jeweils eine allegorische Auslegung des Namens vorausgeschickt. Von Bernhard von Clairvaux († 1153) heißt es: „Bernardus kommt von ber, das ist Abgrund oder Quelle, und Narde, welches ein klein Kraut ist, hitziger Natur ... Denn (Bernhard) war hitzig in glühender Liebe zu Gott und ein Quell im Ausfluß seiner Gelehrsamkeit.“

Für Arno Borst könnte es heißen: „Börsst oder Borst, welches niederdeutsch bedeutet Borste oder Bürste, zugleich ein borstiger Mensch, niederdeutsch auch Brust (so in Anlehnung an Hans Bahlow's Namenlexikon). Denn er hat sich stets widerborstig gezeigt gegen die Einebnung in die Alltäglichkeit wissenschaftlichen Treibens, hat mit gelehrter Kraft ganze Felder der Geschichtswissenschaft gereinigt und geordnet und hat mit Inbrunst sich des Mittelalters angenommen, auch auf Gebieten, die wegen ihrer Schwierigkeit von Historikern gemieden werden.“

Nehmen Sie die allegorische Auslegung des Preisträgernamens nicht als bloßen Gag. Der Historiker Borst hat sich speziell mit der Geschichtlichkeit der Sprache – mit ihrer Funktion und ihrem In-

halt – und mit der Theorie der Namen beschäftigt, so daß in spielerischer Form ein Forschungsfeld des Laureaten vorgestellt ist. In „spielerischer Form“: auch das ist ein Reflex der Eigenheit des Preisträgers, der zum Beispiel 1982 seine Dankesrede vor der „Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung“ mit folgender Situationsbeschreibung einleitete: „Angenommen, es wäre ... bei mir in Konstanz. An der Haustür würde geklingelt und in den Flur ein Rollstuhl geschoben. Darin säße ein etwa vierzigjähriger Mann mit schwarzer Kutte, durch eine spastische Lähmung gekrümmt. Mühsam begänne er zu sprechen, ungefähr so: Er sei der Kollege von nebenan, dessen Schriften ich gerade untersuchte, Hermann der Lahme, Mönch der Abtei Reichenau, gestorben 1054“ und so weiter. Es folgt ein „Totengespräch“ zwischen Arno Borst und dem gelehrten Klosterbruder Hermann, dessen Schriften Borst genauestens kennt, über den Forschungsfortschritt, über den Unterschied von Gelehrsamkeit damals und heute, über Hermanns Freunde. Man spielt einige Runden Zahlenkampf, ein mittelalterliches schachähnliches Spiel, das Borst uns eigentlich erst entdeckt hat. Dann verläßt Hermann der Lahme im Rollstuhl Borstens Konstanzer Wohnung: „Er hoffe“, sagt Hermann sich verabschiedend, „auf Forstschritte nicht der Bedürfnisse ..., sondern der Einsichten. Noch klüger könnten wir (das heißt die Menschen des 20. Jahrhunderts) kaum werden, ein bißchen weise schon. Ade.“

So läßt Borst Hermann den Lahmen direkt, aber in indirekter Rede auftreten, und hier steckt – unabhängig von der packenden Vergegenwärtigung – ein Schlüsselwort Arno Borsts: jenes Bekenntnis Jacob Burckhardts, was Geschichte sein solle: sie solle „nicht ... klug (machen) für ein andermal“, sondern „weise für immer“. Selbstverständlich haben die Forschungen Arno Borsts unsere Kenntnis gewisser Phänomene vermehrt: die präzise Umschreibung, was Katharer sind, vom Selbstverständnis mittelalterlicher Ritter, welche Empfindungen das alpine Erdbeben von 1348 bei den Menschen ausgelöst hat u. a. m. Das ist sozusagen die große, nach Umfang und Tiefe überwältigende Leistung des Forschers Borst, aber es schwingt immer die Absicht mit, mehr zu sein als ein den Einzelheiten hingebener Forscher, Einsichten zu vermitteln in das Menschliche unserer Existenz, eben Weisheit anzubieten aus der Lebensart früherer Zeiten. –

Arno Borst ist 1925 in Alzenau im Spessart geboren und in Unterfranken, „im kargen Hügelland zwischen Spessart und Rhön“,

wie er selbst in einem biographischen Rückblick seine Heimat beschreibt, aufgewachsen. Am Gymnasium Münnerstadt von Augustinern humanistisch erzogen, machte er 1943 sein Abitur, um nach den für seinen Jahrgang üblichen Stationen von Arbeitsdienst, Kriegsdienst und Gefangenschaft in Göttingen und München – hier als Maximilianer des Jahres 1949/50 – Geschichte, Deutsch und Latein zu studieren. Promoviert wurde er 1951 in Göttingen vom Orientalisten Hans Heinrich Schaeder und von einem Mediävisten eigenen Zuschnitts: von Percy Ernst Schramm, und wenn man hinzusetzt, daß Borst anschließend nach Münster ging zu Herbert Grundmann, dem Erforscher mittelalterlicher religiöser Bewegungen, so ergibt sich schon vom Triumvirat dieser Namen her ein Beziehungsgeflecht, das die Forschungsrichtung des noch nicht Dreißigjährigen anzeigt, dessen Name durch ein einziges Buch, seine Dissertation, schlagartig im Fach und darüber hinaus bekannt wurde.

1953 erschienen Borsts „Katharer“, die bis heute fünf Auflagen erlebten, ins Französische, ja sogar ins Japanische übersetzt wurden. Borst stellte sich die Frage nach der Wesensbestimmung der Katharer: Waren sie, die den „Ketzern“ ihren Namen gegeben haben, zwar der Gnosis hinneigende Abweichler von der Orthodoxie, aber eben doch Christen oder hingen die Katharer einer nichtchristlichen, heidnischen Religion an, die sich vor allem über den südosteuropäischen Raum, unter Einbeziehung vorchristlicher Kulte, bis in das Spätmittelalter hinübergerettet hatte? Borsts Antwort ist die heute gültige: Katharismus ist „nicht das eine oder das andere“, sondern ein Synkretismus, der von einer anthropologisch bedingten Grundeinstellung gespeist wird, daß das von außen auf den Menschen eindringende Böse durch innere Gesinnung und Gesittung abgewendet werden müsse. Eine solche Haltung stand selbstverständlich der strengen Orthodoxie, der Amtskirche und dem Staat feindlich gegenüber: „Papst, König, Inquisitor und Bischof sind die vier Teufel, die die Welt regieren“, lautet ein Credo der Katharer, die allmählich, auf das 14. Jahrhundert zu, ausbluteten.

Ein Laudator operum Arnonis Borst könnte nun zahlreiche Beiträge der nächsten Jahre und Jahrzehnte anführen, aber dabei hätte er viel zu tun, denn schon jetzt beträgt die Bibliographie unseres Preisträgers über zweihundert Nummern, und manche Anzeigen und Rezensionen sind gebündelt unter einer Zahl zusammengefaßt. Es kann nur nach den Hauptleistungen gefragt werden, und hier er-

hebt sich zu einem gelehrt-literarischen Gebirge von schwindelnder Höhe ein Werk von sechs Bänden: „Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker“, 2363 Seiten, 1957–1963 erschienen. Vor den Anfängen der modernen Sprachwissenschaft, die man frühestens mit Leibniz einsetzen lassen könnte, war es den Menschen ein Rätsel, wie die Sprachen in die Welt gekommen sind: Gab es, wie das Mittelalter in Aufnahme antiker Anschauungen lehrte, als Folge der Sprachverwirrung beim Turmbau zu Babel 72 Sprachen auf der Welt – nicht zwischen fünfzehnhundert und sechstausend Idiome, wie man heute zählt –, und wohnt in den Sprachen oder wenigstens in einigen von ihnen eine göttliche Immanenz, so daß man Gottes Ordnung auf die Spur kommen könnte? Gibt es vielleicht eine essentielle Zuordnung von Volk und Sprache? Der Untersuchung solcher „Meinungen“, so heißt es im Vorwort, „die heute von keiner Kanzel mehr gepredigt und in keiner Schule mehr gelehrt werden, die kaum dem Forscher mehr bekannt sind und bisher niemanden zur zusammenhängenden Analyse reizten“, dient diese aus der Münsteraner Habilitationsschrift hervorgegangene, man ist versucht zu sagen: Buchlandschaft, der die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Göttinger Akademie Preise zuerkannt haben.

Arno Borsts Turmbau hat auch die Vorstellung gesprengt, was ein einzelner Gelehrter (ohne Teamwork und Computer) zu leisten vermag. Sein Name steht in einer Darstellung der „Perioden der Lesergeschichte der Neuzeit“ in folgendem Zusammenhang: Alexander von Humboldt habe für sein Hauptwerk „Kosmos“ ca. 9000 Bücher durchgearbeitet, Karl Marx habe – nach Auskunft seiner Exzerptheft – in fünf Monaten 45 Bände gelesen, von Arno Borst seien für sein Werk „Der Turmbau von Babel“ um 10000 Bücher, Studien und Aufsätze herangezogen worden. Wörtlich heißt es: „Die Universitätsbibliothek Münster, die Borst unter anderem benutzte, hat ausgezählt, daß er allein in einem Jahr, 1960, fast 2000 Leihscheine einreichte“ (R. Engelsing, Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten, 1973). Hier gilt eben nicht das Epigramm „Wo Könige bauen, haben die Kärrner zu tun“. Der direkte Kontakt zum Buch und zur Quelle – nicht durch Übertragungen oder Zwischenstationen verfälscht oder gedämpft – ist für Borst ein belebendes Element und macht auch den Reiz seiner Darstellung aus, zugleich freilich das sprachliche Gewand: ein elastisch-federnder, manchmal sogar poetischer und doch präziser Stil.

In Nachbarschaft und im Disput mit Herbert Grundmann, dem späteren Präsidenten der *Monumenta Germaniae Historica*, meinem Vorgänger im Amt, dem Borst einen einfühlsamen und das Individuelle Grundmanns konturierenden Nachruf gewidmet hat, ist der „Turmbau von Babel“ in Münster entstanden. 1962 ging Borst als Ordinarius nach Erlangen, 1968 nach Konstanz, wo er heute wirkt. Auf dieser Wegstrecke sind mancherlei Versuchungen an ihn herangetragen worden: nach Bochum, nach Münster, nach Berlin, auch nach dem fränkischen Würzburg, die er alle ausgeschlagen hat, ebenso wie er der Versuchung widerstand, in die Universitäts- und Wissenschaftsorganisation einbezogen zu werden. Diesem Sichverweigern gegenüber dem äußeren Getriebe entspricht eine fast klastrale Lebensweise und der Wunsch nach historischer Orientierung am Ort, ein Sichbewußtmachen der einwirkenden Traditionen. In Erlangen entstand sein Buch über die Nürnberger Sebaldus-Legenden (1967), die an eine wahre Gestalt anknüpfen und den schwierig zu analysierenden Typ sogenannter „historischer Legenden“ darstellen (um einen Begriff F. Lanzonis aufzunehmen), schwierig zumal wir die Lebenszeit des heiligen Sebald innerhalb des 10. und 11. Jahrhunderts nicht genau bestimmen können, so daß Albert Hauck schreiben konnte: „Es spricht für ihn (den heiligen Sebald), daß man, solange er lebte, nichts von ihm gehört hat.“

In Konstanz beschrieb Borst „Alpine Mentalität“ im europäischen Horizont (1974) und „Mönche am Bodensee, 610–1525“ (1978), von den heiligen Kolumban und Gallus bis zur Auflösung des Kartäuserklosters Ittingen: ein mächtiger und aus Vorlesungen hervorgegangener und kürzlich wieder aufgelegter Band von fast 600 Seiten, der in seiner erklärenden Erzählfreude während einer Zeit turbulenter Universitätsdiskussionen zum ruhigen Zuhören und Durchlesen anhielt.

Breiteren Kreisen bekannt geworden ist Arno Borst durch seine „Lebensformen im Mittelalter“, seit 1973 (wenn man Hardcover- und Taschenbuchausgabe zusammennimmt) in elf Auflagen erschienen. Borst stellt hundert Quellentexte von Gregor von Tours im 6. Jahrhundert bis zu Hutten im 16. Jahrhundert vor, läßt einerseits die Texte selbst wirken, führt andererseits durch behutsame Interpretation in das Eigenverständnis der Zeit ein, in die Bedingungen menschlichen Lebens und Zusammenlebens, in *condicio humana* und *societas humana*, wie er es nennt. Deutlich sind hier Anstöße der französischen Forschung aufgenommen, deutlich auch Johan

Huizingas heuristischer Ansatz, Geschichte als Lebensform zu begreifen. Nicht „Prediger und Dichter“ werden befragt, sondern „mitleidende Zeugen“, und kontrapunktisch verglichen, die Erlebnisse Richers von Reims beim Reisen mit denen Geoffrey Chaucers, die Königsdarstellung des deutschen Otto I. mit der Peters III. von Aragon u. ä. m.

Neben dieser in das mittelalterliche Leben und Selbstverständnis einführenden Literatur (um das abgegriffene und zudem irritierende Wort „Mentalität“ zu vermeiden) stehen Aufsätze, Reden, Bücher über zentrale historische Themen: über das Rittertum, über „Religiöse und geistige Bewegungen im Hochmittelalter“, über Karl den Großen und die mittelalterliche Namentheorie, über die Stauferzeit, denn Borst hat jene schon ins Sagenhafte übergehende Stauferausstellung des Jahres 1977 eröffnet, den wohl größten Erfolg einer Mittelalter-Ausstellung; seine „Reden über die Stauer“ fanden beim interessierten Publikum so große Resonanz, daß dem Redner immer neue Ergänzungen abgefordert wurden.

Aber ein Borst kann nicht bestehen, ohne ein neues Feld sich und der Wissenschaft zu erschließen. Borst ist Hermann dem Lahmen begegnet und steht mit ihm im Gespräch – Sie haben es gehört: Hermanns Weltansicht, vor allem dessen Einbezogenheit in Geschichte und Zeit, interessieren den Forscher Borst. Auch Roger Bacon, der sich der menschlichen Empirie und dem Experiment öffnende englische Franziskaner, ist Borstens Gesprächspartner. „Was der Mensch weiß“, sagt Bacon in der Übersetzung Borsts, „erneuert sich aus seiner Wahrnehmung vom Geschehen in der Zeit. Denn ohne Erinnerung gibt es keinen Versuch, und nur durch den Versuch vermehrt man die allgemeine Vorstellung, die der Wissenschaft zugrunde liegt.“

„Durch den Versuch vermehrt man die allgemeine Vorstellung“: Es geht um die Sicht der Welt als Ganzes, um ihre Stimmigkeit, ihre numerischen Strukturen. In diesen Tagen erscheint Arno Borsts neuestes Opus magnum: „Das mittelalterliche Zahlenkampfspiel“; wie bei diesem Autor nicht anders zu erwarten: ein mächtiger Band. Gegenstand ist die gehobene Stufe der „Sieben freien Künste“, die auf das philologische Trivium folgt: das auf Zahl und Maß aufbauende Quadrivium. Das Kultbuch unserer Tage von Douglas R. Hofstadter „Gödel, Escher, Bach“, das die Bilder Eschers mit der Musik Bachs und der Mathematik Gödels in Beziehung setzt, gleicht einer Art profaner Wiederentdeckung jenes nach

gottgegebenen Harmonien suchenden Lehrsystems. Wie bei den Katharern, wie beim Turmbau hat Borst auch hier einen auf den ersten Blick abgelegenen erscheinenden Sachverhalt in seiner zentralen Rolle aufgezeigt und zugleich erschöpfend abgehandelt.

Arno Borst erfüllt in seltener Weise die Forderungen für die Vergabe des Preises des Historischen Kollegs, der sowohl dem Fachgrenzen überschreitenden Gesamtschaffen gilt wie der Erschließung wissenschaftlichen Neulands; die vorbildhafte sprachliche Gestaltung, wie die Statuten sie fordern, ist Borst bereits von professionellen Stilwächtern bescheinigt worden.

Arno Borst ist ein vielfach prämiertes Gelehrter, angefangen mit dem Fakultätspreis 1951 bis zum Bodensee-Literaturpreis 1979, dem Sigmund-Freud-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung für wissenschaftliche Prosa 1982, der Carl-Friedrich-Gauß-Medaille der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 1986. Woher der Einfall des Kuratoriums des Historischen Kollegs einem sozusagen dutzendfach Prämierten einen dreizehnten Preis anzutragen? Dieser Preis ist ein Historikerpreis; er beruht auf dem Vorschlag der Zunftgenossen: kein Bodenseepreis, keine Auszeichnung allein des Prosastils, keine Belohnung für eine Leistung auf dem Gebiet der Geschichte der Naturwissenschaften. Es ist der Dank der Historiker an Arno Borst für sein Werk, das sowohl dem Mitforscher dient wie es dem historisch interessierten Laien Einsichten vermittelt.

Wenn Sie meinen, ich sei mit meiner Lobrede am Ende, so muß ich Sie um die Zügelung Ihrer Ungeduld bitten. Ich schließe in den Dank und in die Gratulation ein: Frau Gudrun Borst, deren „Rücksicht und Zuversicht“, nach seinem eigenen gedruckten Geständnis, der Preisträger Entscheidendes verdankt, eingedenk der Brechtschen Verse:

„Aber rühmen wir nicht nur den Weisen,
Dessen Name auf dem Buche prangt.
Denn man muß dem Weisen seine Weisheit erst entreißen.
Darum sei (die Ehefrau) bedankt.“

Ansprache des Bundespräsidenten

Dr. Richard von Weizsäcker

Meine Damen und Herren!

Wir hören in letzter Zeit viel über die Aufgaben der Historiker. Es gibt manchen Streit, vor allem anhand der jüngsten Geschichte, nicht des Mittelalters. Einen Punkt erlaube ich mir herauszugreifen. Als Historiker brauche man vor allem Distanz, sagen die einen, sonst erkenne man Geschichte nicht, sondern ideologisiere sie. Geschichtsforschung sei Vergegenwärtigung, Anteilnahme, Betroffenheit, sagen die anderen, sonst machten wir uns davon und verleugneten unsere Lage, unsere Verantwortung.

Ist nun eine dieser beiden Auffassungen allein richtig, brauchen wir nicht beides? Also Distanz, damit unser Bild von der Vergangenheit nicht verzerrt werde durch unsere Wünsche in der Gegenwart? Aber auch Vergegenwärtigung, betroffene Anteilnahme?

Es gibt doch auch für den historischen Wissenschaftler keinen archimedischen Punkt außerhalb der Welt. Er ist, wie wir alle, eingebunden in eben die Geschichte, die er beschreibt, wenn auch in anderen Epochen. Wir wollen uns nicht nur Geschichte aneignen, sondern wir sind auch der Geschichte eigen, sie geht uns unmittelbar an. Warum und wie sie uns angeht in dem Augenblick der Geschichte, der unsere Gegenwart ist, das eben ist die Frage. Antworten ergeben sich nach den Geboten der Wissenschaftlichkeit. Dazu brauchen wir aber, wie ich meine, beides: Distanz und betroffene Anteilnahme, und wir brauchen sie auch zu beidem, nämlich zum Verständnis der Vergangenheit ebenso wie zum Begreifen der Gegenwart.

Solche Fragen also begegnen uns im Zusammenhang mit der jüngsten Geschichte. Und wie steht es nun im Umgang mit dem Mittelalter? Ich habe das meiste von unserem Preisträger nicht gelesen. Ich habe vielleicht am Turmbau mitgebaut, aber nicht das Werk darüber gelesen. Aber ein anderes habe auch ich natürlich gelesen,

und dazu muß ich sagen, wer in diesem herrlichen Werk über „Lebensformen im Mittelalter“ liest, der wird reich entlohnt. Hier wird Geschichte als Bericht vom Zusammenleben der Menschen in ihrer Zeit begriffen. Ganz ohne Nachdruck, quasi ganz von selbst, wird beim Leser die Anteilnahme an den Regeln und Gebräuchen im damaligen Leben und sozialen Verhalten der Menschen geweckt. Wir lernen schrittweise Quellen kennen und verstehen. Unser Interesse an ihnen steigert sich, ohne daß wir es merken anhand unserer Fragen nach den heutigen Lebensformen. Gewiß bleiben wir beim Lesen in unserer Zeit mit unseren Einrichtungen. Aber wir werden zum Nachdenken über uns gebracht, indem wir lernen, wie frühere Menschen zu ihrer Zeit miteinander umgingen. Wenn Geschichte vom Zusammenleben der Menschen in ihrer Zeit berichtet, dann handelt sie vom Selbstverständlichsten, vom Schwersten und vom Entscheidenden für uns Menschen. Diese Lektüre ist ebenso ernst wie schön. Ich habe es zusammen mit meiner Frau erprobt und kann es nur jedem zur Nachahmung empfehlen.

Ich danke dem Historischen Kolleg dafür, einen so würdigen Preisträger ausgewählt zu haben. Wir wollen ihn ehren und ihm dafür danken, daß er uns mit seinem Werk den Abstand aus der täglichen Verstrickung in die eigene Zeit gewinnen läßt, einen Abstand, der uns besser befähigt, diese eigene Zeit zu begreifen und so menschlich wie möglich in ihr zu leben.

**Vortrag des Preisträgers:
„Was uns das Mittelalter zu sagen hätte“
Über Wissenschaft und Spiel**

Professor Dr. Arno Borst

Herr Bundespräsident,
meine Herren Minister und Präsidenten,
sehr verehrte Damen und Herren!

I.

Was ich zu sagen hätte, wäre der Dank an die vielen freundlichen Gestalten aus fünf Generationen, die mir im Lauf des Lebens vorangegangen, beigestanden und nachgekommen sind; ohne ihre Rücksicht und Zuversicht stünde ich nicht hier. Aber sie einzeln zu würdigen, wäre eine lange Geschichte, und Horst Fuhrmann, der in ihr selber vorkäme, hat sie aus seiner Sicht soeben erzählt. Mir bleibt der Dank an alle heute Anwesenden, die mir Lob und Preis spenden. Sie ermutigen mich, dieses Leben fortzusetzen wie bisher, in der Hoffnung, noch etwas mehr von dem zu hören, was das Mittelalter zu sagen hätte.

Für das, was ich bis jetzt davon verstanden habe, muß ich fortfahren zu danken, nun den schlechterdings Abwesenden, zunächst dem Leitbild meiner ersten Studienjahre, Friedrich Schiller. Was er 1789 bei der Antrittsvorlesung in Jena seinen Hörern zurief, glaubte ich anfangs unbesehen: „Es ist keiner unter Ihnen allen, dem Geschichte nicht etwas Wichtiges zu sagen hätte.“ Von den „mittleren Jahrhunderten“ jedoch wußte Schiller nur Übles zu melden: „Rohe Lehenanarchie“, „geistlicher Despotismus“, „Müßiggang der Mönche“, „der niedergedrückte Geist nordischer Barbaren“.¹⁾ Entweder

¹⁾ Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?, in: Schillers Werke, Nationalausgabe, Bd. 17. Hrsg. v. Karl-Heinz Hahn. Weimar 1970, 359–376, hier 359 Wichtiges, 367 Lehenanarchie, 369f. Despotismus usw.

gehört das Mittelalter bloß als Schreckgespenst in die Geschichte, die uns etwas angeht, oder damals in Jena sprach nicht die Universalgeschichte, sondern ein Historiker, der seinen begrenzten Standort und Blickpunkt absolut setzte. Der Widerspruch gegen Schiller trieb mich immer tiefer ins Mittelalter, ohne daß die Herausforderung durch die Gegenwart nachgelassen hätte. Denn die deutsche Gegenwart ließ sich nach 1945 vom Mittelalter überhaupt nichts sagen.

Daß ich die Zerreißprobe überstand, verdankte ich dem Mentor meiner letzten Studienjahre, Jacob Burckhardt, vor allem der Kernthese seiner Baseler Vorlesung von 1868: „Unser Ausgangspunkt: vom einzigen bleibenden und für uns möglichen Zentrum, vom dulddenden, strebenden und handelnden Menschen, wie er ist und immer war und sein wird.“ Burckhardts Standpunkt wurde auch dem Mittelalter gerecht und erhob sich über die Vorurteile der Moderne. Den Schweizer ärgerte „unser abgeschmackter Haß des Verschiedenen, Vielartigen, der symbolischen Begehungen und halb oder ganz schlafenden Rechte, unsere Identifikation des Sittlichen mit dem Präzisen und Unfähigkeit des Verständnisses für das Bunte und Zufällige. Es handelt sich nicht ums Zurücksehen, sondern ums Verständnis. Unser Leben ist ein Geschäft, das damalige war ein Dasein.“²⁾ Allerdings wuchs mein Argwohn, daß, wie Schiller das verworfene Mittelalter, so Burckhardt die abgelehnte Moderne vereinfacht habe. Zudem: Wären wir so selbstsicher, wie wir uns seit Schiller gebärden, wir würden den Mittelalterlichen gelassener zuhören. Wenn wir indes so selbstkritisch wären, wie uns seit Burckhardt zumute ist, dann würden wir die Mittelalterlichen dringlicher um Rat bitten. Wer bloß Bestätigung seiner Selbsteinschätzung von den Toten verlangt, bekommt zur Antwort nichts als das Echo seiner Frage.

Aus diesem Dilemma führte der dritte große Historiker, dem ich nacheiferte, Johan Huizinga. Sein Kernsatz von 1929, vor der Niederländischen Akademie der Wissenschaften begründet, leuchtet mir immer noch ein: „Geschichte ist die geistige Form, in der sich eine Kultur über ihre Vergangenheit Rechenschaft gibt.“³⁾ Das

²⁾ *Jacob Burckhardt*, Über das Studium der Geschichte. Der Text der ‚Weltgeschichtlichen Betrachtungen‘. Hrsg. v. Peter Ganz. München 1982, hier 226 Ausgangspunkt, 133 Haß usw.

³⁾ *Johan Huizinga*. Über eine Definition des Begriffs Geschichte, in: ders., Wege der Kulturgeschichte. München 1930, 78–88, hier 86.

war weniger eine Begriffsbestimmung als eine Kampfansage, gegen den damaligen amerikanischen Zeitvertreib, beliebige Vergangenheiten heimzusuchen und teils zu zerschlagen, teils zu verschleppen. Huizingas These widerspricht indes auch der entgegengesetzten, heute von Deutschen erhobenen Forderung, die Geschichte habe uns eine Identität zu präsentieren.⁴⁾ Die Geschichte stellt uns eine Vielzahl ausgelebter Identitäten vor, von denen die meisten nicht pluralistisch miteinander auskamen, sondern sich auf den Tod bekämpften. Die Auswahl einer einzigen Identität zwänge uns, wenn wir sie ernstnähmen, zur Absage an viele andere, zur Wiederholung der alten Massaker. Wenn unser Lebenszusammenhang die Bezeichnung ‚Kultur‘ verdient, dann haben wir von sämtlichen historischen Identitäten irgend etwas geerbt; wir müssen jeden Anteil genau identifizieren, können uns aber mit keinem ganz identifizieren. Identisch sind wir nur mit uns selber. Erst wenn wir es werden, können wir uns über die ganze Vergangenheit Rechenschaft geben und uns vor denen, die etwas Bestimmtes waren, ausweisen, daß auch wir mehr als Modepuppen sind.

II.

Das historische Mittelalter hätte uns also erst dann etwas zu sagen, wenn wir unserer gegenwärtigen, das heißt politischen Identität sicher wären. Dann verstünden wir das Fremdartige am Mittelalter gründlicher, als es unsere Selbstbezogenheit gestattete, und erführen zugleich Wichtiges über unser jetziges Dasein, was wir sonst für selbstverständlich hielten. Der gemeinsame Nenner läge nicht in irgendeinem historisch-politischen Endergebnis, sondern in Burckhardts anthropologischem Ausgangspunkt. Von den vielen Formen menschlichen Duldens, Strebens und Handelns kann ich heute nur eine besprechen: das Spiel. Es beschäftigt mich seit vier Jahren, weil die Realität der Spiele, die meine mittelalterlichen Zeugen beschreiben, nicht übereinstimmt mit dem Ideal des Spielens, das meine neuzeitlichen Gewährsmänner beschwören. Schiller schrieb 1795 in

⁴⁾ *Hermann Lübbe*, Zur Identitätspräsentationsfunktion der Historie, in: *Identität*. Hrsg. v. Odo Marquard u. Karlheinz Stierle. München 1979, 277–292. Mein Einspruch stützt sich auf Untersuchungen der modernen Mittelalterrezeption; siehe: *Barbarossa 1871*, in: Arno Borst, *Reden über die Staufer*. Frankfurt am Main 1978, 91–177; *Barbarossas Erwachen – Zur Geschichte der deutschen Identität*, in: *Identität*, a. a. O., 17–60.

den Ästhetikbriefen: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und nur da ist er ganz Mensch, wo er spielt.“ Allerdings dachte Schiller an das Spiel der schönen Künste, das die alten Griechen gestaltet und die deutschen Klassiker erneuert hatten; den gotischen Barbaren des Mittelalters mit ihren eckigen Sitten traute er nur derbe Späße zu.⁵⁾

Anders Huizinga in seinem Alterswerk ‚Homo ludens‘ von 1938. Er meinte, Kultur überhaupt entspringe aus dem Spiel, aus dem zweckfreien, kultischen, heiligen Gegensatz zum Lebensnotwendigen, aus dem „Gefühl des Eingebettetseins des Menschen im Kosmos“ und aus dem Wettstreit der Edlen. Huizinga glaubte, daß das ganze mittelalterliche Leben von dieser Art Spiel erfüllt gewesen sei. Freilich unterschätzte er den grausamen Zug der mittelalterlichen Spielleidenschaft; sie imitierte gegenüber den Fremden und den Schwachen gar zu gern das Spiel der Katze mit der Maus. Solche Perversionen traute der Niederländer, von Hitler angewidert, eher dem 20. Jahrhundert zu: Wo die heutige Kultur zu spielen scheine, spiele sie falsch; in ihr sei das Kindische Trumpf.⁶⁾ Tatsächlich haben wir Deutschen das Spiel der europäischen Kultur so gründlich verdorben, daß wir uns bis heute schwertun, fair mit unseren Gegenspielern umzugehen.

Aber bereits während des zweiten Weltkriegs setzten geniale österreichische Juden im angelsächsischen Exil einen neuen Anfang, mit der Spieltheorie, in zwei Hauptzweigen. Der Mathematiker John von Neumann entwarf in Princeton seit 1942 eine Theorie des Computers, die sich auf das häusliche Kartenspiel ebenso wie auf die Weltwirtschaft anwenden ließ⁷⁾; der Philosoph Ludwig Wittgenstein entdeckte im englischen Cambridge seit 1945 das Sprachspiel als Lebensform. Er meinte hauptsächlich diejenigen Spiele, mit denen Kinder ihre Muttersprache erlernen, bezog aber auch ein, was Dichter, Historiker und Philosophen vorbringen: „Berichten

⁵⁾ Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in: Schillers Werke, Nationalausgabe, Bd. 20. Hrsg. v. Benno von Wiese. Weimar 1962, 309–412, hier Brief 15, 359 Mensch, Brief 26, 404 eckige Sitten.

⁶⁾ *Johan Huizinga*, Homo ludens, Vom Ursprung der Kultur im Spiel. 6. Aufl. Hamburg 1981, hier 27 Eingebettetsein, 195f. Mittelalter, 211–219 heutige Kultur.

⁷⁾ *John von Neumann/Oskar Morgenstern*, Spieltheorie und wirtschaftliches Verhalten. 3. Aufl. Würzburg 1973.

eines Hergangs – Über den Hergang Vermutungen anstellen – Eine Hypothese aufstellen und prüfen.“⁸⁾ Spielen in diesem Sinn hieß miteinander rechnen, Gegensätze nach vereinbarten Regeln austragen, dem Chaos der Emotionen Einhalt gebieten, das gemeinsame Leben in zwanglose Formen bringen. Obwohl sich Computerspiele und Sprachspiele nicht restlos ineinander übersetzen lassen, hat das regelrechte Spielverhalten von Erwachsenen in den letzten Jahrzehnten anderswo immer mehr öffentliche Bedeutung gewonnen, weit über die gelehrten Kreise hinaus.

In Deutschland nimmt man die neuerliche Kultivierung der ernsthaftesten Geschäfte durch Regelspiele vorerst nur undeutlich wahr. Hier wird die herkömmliche Spielpraxis zumeist noch den Schonräumen der Kulturgeschichte zugeordnet, der Kunst und der Erziehung, obwohl Anwendungen der modernen Spieltheorie auch hierzulande schon die Kernbereiche zeitgenössischer Zivilisation, die Wirtschaft und die Gesellschaft durchdringen.⁹⁾ Wer sich im Labyrinth seiner Gegenwart ebenso engagiert wie distanziert umsähe, erriete nicht nur den Weg ins Zentrum, sondern fände dort vielleicht auch einen verschütteten Zugang zu den Katakomben seiner Vergangenheit.

Umberto Eco, vielleicht der scharfsinnigste Analytiker unserer Zeit, kritisierte 1973 mit diesem Spielverständnis den engen und vagen Ansatz Huizingas. Er habe mehr auf die Verhaltensweisen der spielenden Menschen, englisch ‚play‘, geachtet als auf die Verfahrensregeln der gespielten Partien, englisch ‚games‘. Indes dehnte Eco seinen Spielbegriff gar zu weit aus, auf die komplexen Regelsysteme ganzer Kulturen und Epochen; nur so konnte er die Metaspiele der Zeichentheoretiker in Mittelalter und Gegenwart verwandt finden und uns ein neues Mittelalter prophezeien. Er besänne sich eines Besseren, wenn er konkrete mittelalterliche Spiele ebenso aufregend fände wie den modernen Fußball.¹⁰⁾ Ich halte mich des-

⁸⁾ *Ludwig Wittgenstein*, Philosophische Untersuchungen. 2. Aufl. Frankfurt am Main 1980, hier Abschnitt 23, 28 f.

⁹⁾ *Leonie von Wilckens*, Spiel – Spiele – Kinderspiel. Nürnberg 1985, verteidigt die deutsche kulturgeschichtliche Tradition. Vergleiche dagegen die viel weiterreichenden Perspektiven etwa bei *Elliott M. Avendon/Brian Sutton-Smith*, *The Study of Games*. New York/London 1971.

¹⁰⁾ *Umberto Eco*, Huizinga e il gioco, in: ders., *Sugli specchi e altri saggi*. Mailand 1985, 283–300. Zum neuen Mittelalter vgl. unten Anm. 28.

halb an Ecos Vorschlag, zuerst die Regeln einzelner ‚games‘ zu studieren und daraus auf ‚play‘, das Spielverhalten im allgemeinen, zu schließen.

Ein Beispiel: Ecos Roman ‚Der Name der Rose‘ wird 1986 nach zwei Richtlinien verfilmt. Die Ausstattung muß realistisch sein; Fachhistoriker bürgen dafür, daß authentisch gekleidete Mönche auftreten. Aber die Handlung muß phantastisch sein: Fachhistoriker fänden im 14. Jahrhundert handfestere Konflikte als den zwischen Heimtücke und Spürsinn. Beide Verfahrensregeln zusammen lenken die Verhaltensweisen der Zuschauer. Sie lehnen sich sogar bei den grausigsten Szenen des Films beruhigt zurück, denn das archäologisch-kriminalistische Spiel betrifft keinen aktuellen Ernstfall. Freilich reagieren sie auch auf entsetzliche Ernstfälle bisweilen so, als wären es unterhaltsame Fernsehspiele.¹¹⁾

Ein Gegenbeispiel: Deutsche Missionare führten 1205 auf dem Marktplatz von Riga ein Theaterstück mit biblischen Geschichten auf, um die Livländer vom Christentum zu überzeugen. Kein Historiker wußte, wie vor über zweitausend Jahren alttestamentliche Krieger ausgesehen hatten; die Schauspieler werden in zeitgenössischen Rüstungen aufgetreten sein. Als sie den Krieg Gideons gegen die Philister dramatisch darstellten, rannten die ungetauften Zuschauer entsetzt davon. Man versteht ihre Todesangst und die Scham des christlichen Chronisten, sobald man weiß, daß andere Deutsche damals tatsächlich das Baltikum mit dem Schwert missionierten, daß mittelalterliche Spiele meistens Bestandteil einer strittigen Wirklichkeit blieben, ja daß das Spielfeld oft zum Schlachtfeld wurde.¹²⁾ Ist der historische Blick für diesen Realitätsbezug geschärft, so sieht man auch zeitgenössische Spiele mit anderen Augen, zumal die weniger theatralischen, bei denen die Hintergründigkeit alles Spielens noch klarer hervortritt.

Ein Beispiel: In den Vereinigten Staaten wird seit 1982 ein Computerspiel als ebenso erholsam wie lehrreich gepriesen, ‚Duelling Digits‘, auf deutsch: Zweikampf der einstelligen ganzen Zahlen. Die beiden Gegner schießen von diesen Zahlen und von den Zei-

¹¹⁾ Hans D. Baumann: *Arman Sahiri*, Der Film „Der Name der Rose“. Eine Dokumentation. Weinheim/Basel 1986, hier 4–37 zur Ausstattung, 50–82 zur Handlung.

¹²⁾ *Heinrici chronicon Livoniae*. Hrsg. u. übers. v. *Albert Bauer*. (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, 24.) 2. Aufl. Darmstadt 1975, hier Kap. IX, 14, 44f.

chen für die Grundrechenarten, die auf dem Bildschirm umher-schwirren, möglichst viele ab; die Spieler können sich auch gegenseitig schädigen. Ein Kriegsspiel also, zugleich ein Spiel um Profit, denn den Sieg bringt das höchste Gesamtergebnis. Wir erkennen die paradoxe Traumwelt der meisten Computerspiele, in der man sich von der Gewalt des Krieges freizuschießen und aus der Macht des Geldes loszukaufen sucht. Soweit die Unterhaltung, nun die Belehrung. Am sichersten gewinnt, wer die erbeuteten Zahlen zu mehrstelligen Summen oder Produkten bündelt und sie in stimmigen Gleichungen ordnet; sein Profit erhöht sich sprunghaft. Wer dieses Spiel übt, gewöhnt sich für die Arbeitszeit an das nüchterne Geschäft der Kalkulation, für die Freizeit an den Rausch der Zerstreuung.¹³⁾

Man wird sagen, beide Verhaltensweisen seien ganz natürlich, dagegen könnten wir nichts tun. Doch tun wir dafür sehr viel, durch Verfahrensregeln in Bereichen, die selbst Huizinga und Wittgenstein nicht für Spielfelder gehalten hätten. Gegenwärtiges Denken und Handeln wird fast vollständig in Zahlen ausgedrückt. Mit ihnen formuliert die Wissenschaft ihre Ergebnisse, die Wirtschaft ihre Erträge; Politiker zählen Wählerstimmen, Kulturhüter zählen Ausstellungsbesucher. In Zahlen mißt die Tagesschau jedes öffentliche Unglück und alles private Glück. Auch ich zähle Hörer und Leser, Rufe und Preise wie Faktoren meines Daseins. Weiter: Wofür man Computer braucht, das fällt ins Gewicht; was man sich an den zehn Fingern abzählt, verspotten wir als Milchmädchenrechnung. Am meisten gilt die astronomisch große Zahl mit endlos vielen Stellen, die überwältigende Quantität. Daran sind nicht die Computer schuld, sondern wir. Burckhardt sähe sich bestätigt: Wir verwechseln das Sittliche mit dem Präzisen, das Sein mit dem Haben.

Aus dem Mittelalter kennen noch Huizinga und Eco kein vergleichbares Gegenbeispiel, erst recht nicht diejenigen Historiker, die den Alltag schildern.¹⁴⁾ Ihnen zufolge schlugen im Mittelalter die

¹³⁾ *David H. Ahl*, Apple Arcade Games, in: *Creative Computing* 8, 1982, H. 8, 12–35, hier 13–16.

¹⁴⁾ *Robert Delort*, *Le moyen âge. Histoire illustrée de la vie quotidienne*. Lausanne 1972, hier 160–164, 204–207, übergeht in der umfassendsten neueren Darstellung die Spiele der Gebildeten; *Hans-Werner Goetz*, *Leben im Mittelalter vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*. München 1986, 199f., beschränkt sich auf Spiele des Adels; *Alltag im Spätmittelalter*. Hrsg. v. *Harry Kühnel*. 2. Aufl. Darmstadt 1986, 164–168, konzentriert sich auf Kinderspiele.

Großen mit Schachfiguren sich gegenseitig tot, die Kleinen tranken beim Würfeln ums letzte Hemd sich gegenseitig unter den Tisch. Ein buntes Dasein gewiß, gruselig und telegen, doch zögen die meisten Zuschauer im Alltag das zivilisierte Geschäft am Computer vor. Anders stünde die Partie, wenn es ein mittelalterliches Spiel gäbe, das entgegen Burckhardts Vermutung das Präzise mit dem Sittlichen, Arithmetik mit Ethik verbände und überdies entgegen Schillers Vermutung das Wahre mit dem Schönen, Logik mit Musik verquickte. Ein derartiges Spiel könnte nicht nur unser ideologisches Mittelalterbild, sondern auch unsere technologische Selbstsicherheit heilsam erschüttern.

III.

Es gab ein solches Spiel, es hieß ähnlich wie das moderne ‚Zahlenkampfspiel‘, im griechisch verrätselten Latein seiner Erfinder ‚Rithmimachia‘; Spätere nannten es einfach ‚das Philosophenspiel‘.¹⁵ Es lehrte etwas von Grund auf anderes als ‚Dueling Digits‘. Stellen wir uns ein Brettspiel vor, in dem die natürlichen Zahlen von Zwei bis Neun die kleinsten Werte bilden, getrennt in zwei Parteien, die geraden Steine mit den Ziffern 2, 4, 6, 8 hüben, die ungeraden 3, 5, 7, 9 drüben. Wo ganze Zahlen nicht Quantitäten für sich, sondern Glieder in Proportionen sind, gelten die kleinsten bereits als Vielfache, nämlich von der Eins, die im Spiel nicht selbst vorkommt. Hinter den Grundzahlen n stehen als nächstgrößere Steine deren Vielfache, also n^2 , bei den Geraden Ziffern 4 bis 64, bei den Ungeraden von 9 bis 81. Daran schließen sich zwei Gruppen von noch größeren Steinen an; ihre Zahlen stehen zu den Vielfachen jeweils im Verhältnis $(n + 1) : n$, konkret von $3 : 2$ bis $10 : 9$ steigend, somit bei den Geraden von 6 bis 81, bei den Ungeraden von 12 bis 100. Hinter sie stellen wir zwei Gruppen mit allergrößten Zahlensteinen. Deren Verhältnis zu den größeren lautet allgemein $(2n + 1) : (n + 1)$; es wächst von $5 : 3$ bis $19 : 10$, das heißt bei den Geraden von 15 bis 289, bei den Ungeraden von 28 bis 361.

Uns verwirrt diese Berechnung, weil wir nicht mehr in Proportionen denken. Da tauchen dieselben Zahlen mehrfach auf, und zwar auf beiden Seiten. Die 49 etwa ist n^2 für $n = 7$; sie steht aber

¹⁵ *Arno Borst*, Das mittelalterliche Zahlenkampfspiel. Heidelberg 1986, hier 60–77 zur Spielidee. Sie wird anders interpretiert von *Detlef Illmer* u.a., *Rhythmomachia*, Ein uraltes Zahlenspiel neu entdeckt. München 1987.

auch im Verhältnis $7 : 6$ zur 42, die ihrerseits auf $n = 6$ zurückgeht; noch einmal erscheint sie bei $n = 3$, denn zu deren zweiter Ableitung 28 verhält sich 49 wie $7 : 4$. Es kommt mithin nirgends auf die Quantität einer Zahl an, sondern überall auf ihre Qualität, ihre vielfältige Zusammensetzung und deren Rückführung zur Mutter aller Zahlen, zur verborgenen Einheit.

Denken wir uns jetzt diese insgesamt 48 Zahlensteine, etwa auf einem Schachbrett, einander gegenüber aufgestellt, die kleinsten ins nächste, die größeren ins zweite, die größten ins dritte Feld ziehend. Wie begegnen sie einander? Gleiche Quantitäten schlagen gleiche, sie neutralisieren sich. Größere Quantitäten aber unterliegen kleineren. Zum Beispiel schließen die 4 und die 8 die 12 ein und nehmen sie weg, weil 4 und 8 12 sind. Noch ärger, eine 2 trifft über acht freie Felder hinweg eine 16, denn zweimal 8 ist 16. Umgekehrt ist die 16 gegenüber der 2 hilflos, denn wenn man 2 durch 16 teilen wollte, käme nichts Natürliches heraus, nur etwas Zerhacktes. So beherrschen die kleinsten Zahlen die größten, weil sie in ihnen enthalten sind wie der Keim in der Frucht.

Am drastischsten erscheint die Spielidee bei den zwei Steinen, die so etwas wie Könige darstellen. Sie heißen Pyramiden, weil man sie sich aus Quadraten geschichtet denkt. Bei den Geraden besteht die spitze Pyramide aus den Quadraten der ersten sechs Zahlen: $36 + 25 + 16 + 9 + 4 + 1$, was zusammen 91 ergibt. Bei den Ungeraden enthält die stumpfe Pyramide die Quadratzahlen von 8 bis 4, also $64 + 49 + 36 + 25 + 16$, wobei 190 herauskommt. Es genügt nun, daß eine winzige 7 über dreizehn Felder auf die stolze Pyramide 91 zielt, und schon fällt sie, obendrein alle ihre Quadratzahlen, die ja gesondert ebenfalls auf dem Brett stehen. Bei der 190 finden sich zwar so leicht keine Produkte oder Summen, um sie zu stürzen, doch da jede Pyramide auf ihrer Basis aufrucht, braucht man sich nur eine Kombination auszudenken, die dieser Basis 64 gleichkommt; am einfachsten entzieht die flinke 8 über acht Felder hinweg dem Riesengebäude 190 sein Fundament, wie David dem Goliath.

Das sieht nun gewiß nicht nach Spiel um Profit aus, aber noch immer nach Kriegsspiel; auch im Schach kann der kleinste Bauer den König besiegen. Bei der ursprünglichen Rithmimachie gewinnt jedoch nicht, wer die Pyramide zu Fall bringt, sondern wer eine arithmetische oder harmonische Dreierreihe in die gegnerische Hälfte setzt, die simple Folge 2, 4, 6 etwa oder die weniger schlichte

Reihe 25, 45, 225. Es geht also darum, eine Zahlenharmonie zu stiften, möglichst mit erbeuteten Werten des Gegners, der sich natürlich dazwischendrängen darf. Er tut indes klüger daran, seinerseits schnellstens einen Dreiklang zusammenzusetzen und so den Partner zu befrieden. Das schafft er auch mit geschwächten Kräften: 3, 5, 7, schon hat er gewonnen.

Das Zahlenkampfspiel sollte zu jenem Umgang mit Zahlen, Dingen und Menschen erziehen, den die Philosophie des letzten Römers Boethius dem Mittelalter vererbt hatte.¹⁶⁾ Die Spieler wurden in Dutzenden von lateinischen Anleitungen mit Tabellen und Diagrammen belehrt, daß die wahre Einheit des Zählbaren sich auf Erden nicht verwirkliche und nur in der schönen Gleichheit Gestalt gewinne. Die Auseinandersetzung der Gleichen rege indes Streit auf und treibe Ungleichheit hervor; doch lasse sie sich ins gute Gleichmaß einbinden. Da sich dessen Verhältnisse weder von selbst noch für immer einstellten, mußte der Mensch die ungleichen Zahlen ständig von neuem gewichten, nach ihrem inneren Gefüge, nach ihren Querverbindungen zu anderen Einzelzahlen, nach ihrer Einsetzbarkeit in lange Zahlenreihen. Das arithmetische Spiel suchte mit den Zahlenverhältnissen den Bauplan der ganzen Natur zu entschlüsseln, durch das, was Burekhardt symbolische Begehungen nannte. Es bezog alsbald musikalische Intervalle und Konsonanzen ein, nahm geometrische Figurationen hinzu und erschien schließlich als geraffte Abbildung der Physik überhaupt. Ferner zwang es die Spieler zu Genauigkeit und Regeltreue, Phantasie und Experiment, Vereinbarung und Verantwortung. Denn das Gesetz der logischen Zahlenordnung und des natürlichen Wirkungsgeflechts war kein anderes als das der sittlichen Lebensführung. So forderte die Rithmimachie für Arbeit und Muße die gleiche verbindliche und gesammelte Haltung: miteinander rechnen, auf der Suche nach dem unsichtbaren Muster hinter den schwankenden Punkten.

Dieses Spiel stiftete kulturelle Identität, freilich bloß unter Lateinkundigen. Erfunden wurde es um 1030 von dem Würzburger Asilo, wahrscheinlich in der Domschule. Hermann der Lahme griff

¹⁶⁾ Boethius and the Liberal Arts. A Collection of Essays. Ed. by *Michael Masi*. Bern/Frankfurt am Main 1981; *Michael Masi*, Boethian Number Theory. A Translation of the ‚De Institutione Arithmetica‘ with Introduction and Notes. Amsterdam 1983. Das ansonsten vortreffliche Sammelwerk: Boethius. Hrsg. v. *Manfred Fuhrmann* u. *Joachim Gruber*. Darmstadt 1984, klammert die Arithmetik aus.

es um 1040 im Kloster Reichenau freudig auf; seine Regensburger Nachahmer bauten es um 1090 in St. Emmeram gewissenhaft aus. Doch wer eine nationale Identität wittert, geht fehl; das Spiel gelangte schon um 1070 nach Lüttich, um 1090 nach Tournai, von Frankreich sofort nach England, später nach Italien. Es faszinierte die verschiedensten Menschen: anfangs die aufgeschlossenen unter den Schulmeistern, die ihren Zöglingen das Rechnen, Proportionieren und Komponieren vergnüglich beibringen konnten; nachher die denkenden unter den Gelehrten, die auf Zusammenhänge menschlichen Daseins achteten, schon Johann von Salisbury und noch Leibniz; endlich die gebildeten unter den Staatsmännern, die Handeln und Denken vereinbaren wollten, Thomas Morus ebenso wie Herzog August von Wolfenbüttel.

Die Spezialisten mochten das Spiel nie, die geisteswissenschaftlichen von Abaelard bis Petrarca so wenig wie die naturwissenschaftlichen von Fibonacci bis Oresme. Deshalb weiß unsere Epoche der ‚Zwei Kulturen‘ von der Rithimimachie nichts mehr: sie fehlt sogar in den Kultbüchern von Hermann Hesse und Douglas Hofstadter, die sich um Wiedervereinigung bemühen.¹⁷⁾ Daß uns dieses mittelalterliche Spiel noch etwas zu sagen hätte, merkte ich selber erst, als meine Konstanzer Studenten es begeistert ausprobieren. Es brachte ihnen das Rechnen nicht als mechanisches Geschäft bei, sondern als schöpferischen Versuch zu geselligem Dasein. Doch ich verlasse die Niederungen der Spielpraxis und geleite diese erlauchte Versammlung auf die Höhenkämme der Spieltheorie.

IV.

Das Mittelalter kannte noch nicht die säuberlich getrennten Zweige der modernen Spieltheorie, den mathematischen, den ökonomischen, den politisch-militärischen, den biologischen, den physikalisch-chemischen, den pädagogischen, den anthropologischen, den theologischen, den sprachanalytischen, den soziologischen. Wenn aber heutige Spieltheoretiker die Anfänge ihrer Wissenschaft erst in der Neuzeit suchen, greifen sie zu kurz. Die früheste Spiel-

¹⁷⁾ Das Glasperlenspiel, in: Hermann Hesse, *Die Romane und die großen Erzählungen*. Jubiläumsausgabe, Bd. 7–8. Frankfurt am Main 1983; Douglas R. Hofstadter, *Gödel, Escher, Bach, ein Endlos Geflochtenes Band*. Stuttgart 1985.

theorie steht in einem Buch über die Rithmimachie, etwa 1130.¹⁸⁾ Von der daraus erwachsenen Tradition bespreche ich hier, um die nötige Breite zu gewinnen, eine einzige Generation, die zwischen 1250 und 1285, und eine einzige Institution, die Universität Paris.

Die dortigen Gelehrten konnten über Spiele nicht zwanglos reden; denn der Herrscher am Ort, Ludwig IX. von Frankreich, den man bald den Heiligen nennen würde, haßte alles Verspielte. Auf dem Kreuzzug von 1248 sah er bekümmert, daß seine nächsten Verwandten und Berater orientalischen Spielen frönten, vor allem dem Schach, ferner dem älteren Tricktrack und dem gemeinen Würfeln. Auf der Heimfahrt warf der König alle Spielutensilien über Bord, deren er habhaft wurde, und da er dem Adel den Spaß nicht verbieten konnte, untersagte er 1254 wenigstens seinen Beamten alle Vergnügungen mit Würfeln, Spielbrettern und Schachfiguren.¹⁹⁾ Er erreichte das Gegenteil seiner Absicht, denn nun wurden Wege und Ziele menschlichen Spielens zur grundsätzlichen Frage.

Der englische Franziskaner Roger Bacon hatte in den Pariser Studienjahren gelernt, daß Streit die Wissenschaft nicht sonderlich fördert. In Oxford verlangte er deshalb die Ausweitung der Studien über Schul- und Fachgrenzen hinweg, so in seinen ‚Communia mathematica‘ von etwa 1258. Arithmetik sei weder reine Zahlentheorie noch Rechenpraxis, sondern beides. In der angewandten Mathematik gehe es nicht bloß um die Handhabung des Abacus, des seit dreihundert Jahren gebräuchlichen Rechenbretts; man müsse auch mit den neuen indischen Ziffern, dem Algorismus, umgehen. Ferner sollte man Planetentafeln nachschlagen können, etwas von Gewichten und Mischungsverhältnissen wissen, Geldgeschäfte des Kaufens, Leihens, Wechselns und Sparens durchschauen sowie Höhen, Längen und Breiten zu messen verstehen. Da dies alles, mit tierischem Ernst betrieben, Überdruß erzeuge, müsse man mit Zahlen auch spielen, zumal in der Rithmimachie. Sie ähnele in manchem dem Schach, sei aber weit subtiler und ergötzlicher, ein wahres Spiel

¹⁸⁾ *Nikolaj N. Worobjow*, Entwicklung der Spieltheorie. Berlin 1975, 14–30, verfolgt die mathematische Spieltheorie nur bis ins 16. und 17. Jahrhundert zurück; für die pädagogische gilt erst das 17. und 18. Jahrhundert als Ausgangspunkt, vgl. Theorien des Spiels. Hrsg. v. *Hans Scheuerl*. 10. Aufl. Weinheim/Basel 1975, 13–20.

¹⁹⁾ *Jean de Joinville*, Histoire de Saint Louis. Hrsg. v. Natalis de Wailly. Paris 1868, hier Kap. 79, 144 zum Verhalten des Königs, Kap. 140, 251 zum Verbot.

der Weisheit. Bacon nahm in Kauf, daß die alte Zahlentheorie des Boethius, auf der das Spiel beruhte, mit der neuen Rechenpraxis des Dezimalsystems inkompatibel war. Die Entscheidung über richtig oder falsch hing indes nicht von der Wahl des Ziffernsystems ab; es bot allemal bloß Zeichen, nicht Wirklichkeiten. Der Wert mathematischer Spiele für die Orientierung des Menschen in der Natur wurde also schon zweihundert Jahre vor Nikolaus von Kues erkannt.²⁰⁾

Allgemein anerkannt war er nicht. Anders als Bacon entschied sich der deutsche Dominikaner Albertus Magnus, der bis 1248 Theologie in Paris gelehrt hatte. Kaum war er 1260 als Bischof in Regensburg eingetroffen, da kommentierte er die einzige Äußerung Jesu, die vom Spielen sprach. Die Menschen dieses Geschlechts, so heißt es im Lukasevangelium, gleichen Kindern, die auf dem Marktplatz sitzen und einander zurufen: „Wir haben euch auf der Flöte vorgespielt, ihr aber habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht geweint.“ Der Bibeltext handle, so folgerte Albert, vom Gegensatz zwischen guten und bösen Menschen. Die Unschuldigen übten menschliche Haltung und geselligen Umgang; ihre Spiele, die den Geist von allen Zwecken befreiten, kreisten um Tanz und Gesang. (Die halb musikalische Rithmimachie mochte mitgemeint sein.) Nicht ganz so löblich fand Albert zweckgerichtete Spiele zum Nutzen der Mitbürger, etwa Reiterübungen, die der Wehrrerüchtigung dienten. Für schlechthin böse erklärte er listige und lüsterne Spiele, Würfeln um Geld oder das schamlose Theater. Eigentlich war jegliches Spiel, ob gut oder böse, bloß eine Vorschule für Kinder; den Ernst der erwachsenen Wissenschaft erreichte sie nicht. Dennoch: Der Wert pädagogischer Spiele für die sittliche Bildung des Menschen wurde schon ein Vierteljahrtausend vor Juan Luis Vives bedacht.²¹⁾

²⁰⁾ *Communia mathematica*, in: *Opera hactenus inedita Rogeri Baconi*, Bd. 16. Ed. Robert Steele. Oxford 1940, hier Kap. 1, 3, 4, 47–49. Vgl. *De ludo globi*, in: Nikolaus von Kues, *Werke*. Hrsg. v. Paul Wilpert. Bd. 2. Berlin 1967, 575–626, wo die Rithmimachie ebenfalls erwähnt ist.

²¹⁾ *Enarrationes in primam partem evangelii Lucae*, in: B. Alberti Magni Ratisbonensis episcopi, ordinis Praedicatorum, opera omnia, Bd. 22. Ed. Auguste Borgnet. Paris 1894, 492–494 zu Lucas 7, 32. Vgl. *De tradendis disciplinis*, in: Joannis Ludovici Vivis Valentini opera omnia, Bd. 6. Ed. Gregorio Mayans. Valencia 1785.

Gegen seinen Lehrer und Ordensbruder Albertus Magnus wandte sich um 1270 der italienische Dominikaner Thomas von Aquin, damals Magister der Theologie in Paris. In seiner ‚Summa theologiae‘ bot er keine ‚Theologia ludens‘ im Sinn von Hugo Rahner; Thomas begriff Schöpfung und Erlösung vom Jenseits her. Das Spiel aber stamme nicht von Gott oder vom Teufel; wirklich spielen könnten weder Tiere noch Kinder, lediglich erwachsene Menschen, nicht die gelehrten allein. Nur ein verantwortliches Lebewesen beherrsche die für sinnvolles Spiel erforderliche Tugend der aristotelischen Ausgeglichenheit. Da der Mensch bloß über begrenzte Kräfte verfüge, drohe ihn ständige Anspannung von Körper und Geist zu zerbrechen. Weil er sich nicht in der Arbeit erschöpfen dürfe, benötige er Spiele. In ihrem Lebenswert liege zugleich ihre Begrenzung. Von der Pflicht zu geselliger Mäßigung entbänden sie nicht; der Spielsüchtige benehme sich so maßlos wie der Spielverderber. Deswegen kam es für Thomas nicht auf die Ästhetik der Regeln an, die der Weisheit eines Denkspiels höheren Wert zugestünde als der Willkür eines Glücksspiels; beim einen wie bei anderen war standfeste Liebeshwürdigkeit zu bewähren. Thomas hütete sich deshalb, den Zahlenkampf zu empfehlen und das Würfeln zu verdammen; vom elitären Bogenschießen sprach er so unbefangen wie vom plumpen Theater. Es mußte ja vielerlei Spiele geben, je nach den Umständen der Personen, Zeiten und Orte. Die Anthropologie des Spiels wurde ein halbes Jahrtausend vor Schiller schon grundgelegt.²²⁾

Daß Thomas von Aquin das menschliche Zusammenleben gar zu akademisch stilisiere und dessen Banalität übersehe, warf ihm ein Franzose vor, der frühere Pariser und Bologneser Jurastudent Jean de Meun, um 1275 im altfranzösischen Rosenroman. Eigentlich spielen nicht wir, man spielt mit uns. Bedenken wir doch die Schlacht bei Benevent 1266, wo der Franzose Karl von Anjou dem Staufer Manfred Schach ansagte: er setzte ihn matt „mit dem Zug eines Bauern, der sich in der Mitte seines Schachbretts verlaufen hatte“. Gewöhnliche Menschen, alle die Bauern, Läufer, Springer, Türme und Königinnen, müßten kein Schachmatt befürchten. Dennoch werden sie von den Königen geopfert wie von dummen Jun-

²²⁾ Summa theologiae, in: Sancti Thomae Aquinatis opera omnia, Editio Leonina, Bd. 10. Rom 1899, hier: Secunda Secundae, Quaestio CLXVIII, Articuli 2–4, 350–355. Vgl. *Hugo Rahner*, Der spielende Mensch, 4. Aufl. Einsiedeln 1957.

gen, und über allem waltet Fortuna, der blinde Zufall. Jener antike Weise, der das Schachspiel erfand, hatte sich zuvor mit Arithmetik befaßt und über die Zahlen schreiben wollen; dabei war er auf ein schönes Spiel verfallen, das er mit Beweisen erläuterte – es kann nur die Rithmimachie gemeint sein. Doch lebensnäher ist das Schach, denn so vernünftig wie mit Zahlen geht man mit Menschen nicht um. Daß sich sogar das logischste und nobelste Kriegsspiel zum Instrument der törichten Gewalt verhärten kann, wurde schon fast siebenhundert Jahre vor Stefan Zweig durchschaut.²³⁾

Gegen so viel Skepsis protestierte König Alfons X. von Kastilien, dem wir den Beinamen des Weisen geben. Alfons hatte nicht in Paris studiert, sondern die Universität Salamanca gefördert; er schrieb sein Spielebuch 1283 in altspanischer Sprache, für Adlige und Bürger, nicht für Gelehrte. Gott habe gewollt, so begann Alfons, daß sich die Menschen miteinander freuten, damit sie Kummer und Sorge leichter ertrügen, woher sie ihnen auch zustießen. Deshalb erdächten sie mancherlei unterschiedliche Spiele, um sich an ihnen zu trösten. Alle drei Gattungen kamen ihnen aus dem indischen Morgenland zu: Die von der abendländischen Kirche verpönten Glücksspiele waren nicht ausgespart, denn beim Würfeln könnte man lernen, mit Glück und Unglück fertig zu werden; den Verstand übe man am besten bei einem Denkspiel wie Schach; Weisheit gewinne man bei gemischten Denk- und Glücksspielen, etwa beim Würfelschach. So vermöchten die Menschen das werktägliche Hin und Her zwischen Logik und Unsinn am Feierabend in geselligem Austausch zu meistern. Der rationale Zahlenkampf blieb Ungelehrten verschlossen, doch sonst waren Spiele hier schon, was Ludwig Wittgenstein fast siebenhundert Jahre danach Lebensformen nannte.²⁴⁾

Der rasche Überblick ergibt, daß das europäische Mittelalter sich nicht mehr im Kosmos eingebettet, im heiligen Wettkampf bestätigt fühlte. Gerade als Epoche unüberwindlicher Mühe suchte dieses Zeitalter unentwegt nach dem menschlichen Spiel mit vieler-

²³⁾ *Guillaume de Lorris/Jean de Meun*, Der Rosenroman. Hrsg. u. übers. v. Karl August Ott. Bd. 1. München 1976, hier Vers 6631–6726, 394–398. Vgl. *Stefan Zweig*, Schachnovelle. Zuletzt Frankfurt am Main 1986.

²⁴⁾ *Alfonso el Sabio*, Libros de acedrex, dados e tablas. Hrsg. u. übers. v. Arnold Steiger. Genf/Zürich 1941, hier 4–11. Vgl. *Frederic V. Grunfeld*, Spiele der Welt. Geschichte, Spielen, Selbermachen. 2. Aufl. Zürich 1979, wo öfter auf Alfons verwiesen wird.

lei Varianten; dabei entdeckte es die meisten Aspekte heutiger Spieltheorien. Es hoffte allerdings nicht wie neuere Zeiten, das Dasein entweder durch Arbeit oder durch Spiel restlos zu organisieren. Aus dem Wirrwarr der Fakten und Utopien grenzte der ‚Homo ludens‘ nur ein paar Bezirke für ordentliches Denken und Tun ab, beiläufig, vorübergehend, mit unvollständigen Regeln. Sie hielten Konflikte und Harmonien in Grenzen, gaben jedoch der Vernunft und der Phantasie größere Chancen, als die blutige Wirklichkeit sie zuließ. Umstürzend waren solche Spiele nicht, ein Ansatz zur Veränderung des Daseins waren sie schon.

V.

Dieses Ergebnis verschiebt die modernen Ansichten, ohne sie umzustoßen. Schiller rückte das Spiel zu weit ab von dem furchtbaren Reich der Kräfte und dem heiligen Reich der Gesetze, in ein fröhliches Reich des Scheins, das den Menschen von allem, was Zwang heiße, sowohl im Physischen wie im Moralischen entbinde.²⁵⁾ Auch Huizinga verwies den ‚Homo ludens‘ zu eilig in eine festliche Zone des Kults, weit weg von den Bemühungen des ‚Homo faber‘ und von den Bedrängnissen des ‚Homo sapiens‘.²⁶⁾ Schiller und Huizinga übersahen zudem, daß auch der ‚Homo necans‘ ein Spieler ist; Foltern zum Spaß und Töten als Sport gehören zum Thema, in der Moderne wie in der Antike.²⁷⁾

Eco, der dies alles bemerkt, rückt jedoch die Gegenwart zu nahe an das Mittelalter heran.²⁸⁾ Zwar werden Spiele jetzt immer öfter, was sie damals zumeist waren, mögliche Ernstfälle, realistische Vorgriffe auf Zukunft – und vielleicht ist das ein bedenkliches Zeichen. Aber – und das ist zweifellos ein erfreuliches Zeichen – noch bezaubern uns die fiktiven Spiele, in die der Alltag kaum eindringt, besonders jene Maskenbälle im historischen Kostüm, die keine Epoche so perfekt inszenierte wie die zwischen Schiller und Eco. Doch

²⁵⁾ Schiller, *Ästhetische Erziehung* (wie Anm. 5), hier Brief 27, 410.

²⁶⁾ Huizinga, *Homo ludens* (wie Anm. 6), hier 7, 14f.

²⁷⁾ Walter Burkert, *Homo Necans. Interpretationen altgriechischer Opfer-riten und Mythen*. Berlin/New York 1972, zur Antike; zur Gegenwart etwa die berühmte Kurzgeschichte von Shirley Jackson, *The Lottery*. Zuerst New York 1949.

²⁸⁾ Umberto Eco, *Auf dem Wege zu einem Neuen Mittelalter*, in: ders., *Über Gott und die Welt. Essays und Glossen*. München/Wien 1985, 7–33.

im Ernst kann die Zahlentheorie von Neumann nicht durch die von Boethius abgelöst, der Computer nicht durch den Abacus ersetzt werden, und an naturwissenschaftlicher Erklärungskraft bleibt das Zahlenkampfspiel des Würzburger Domschülers Asilo den statistischen Kugelspielen des Göttinger Nobelpreisträgers Manfred Eigen himmelweit unterlegen.²⁹⁾

Die alte Rithmimachie erinnert uns bloß daran, daß ein physikalisch-chemisches Glasperlenspiel, das sich über Computer sozusagen von allein organisiert, manches Lebenswichtige ausklammert, den sozialen Rahmen und die historische Perspektive von Institutionen, den Eigensinn der Person und das Wagnis ihres Lebenslaufs. Wer die Gegenwart für zeitlos hält, sieht in ihr das immer gleiche Spiel zwischen Beliebigkeit und Zwangsläufigkeit. Die Einbeziehung der undurchschaubaren Zukunft und der unabänderlichen Vergangenheit macht daraus ein anderes, immer wieder anderes Spiel, zwischen vorläufiger Freiheit und nachträglicher Rechenschaft. Was uns das Mittelalter zu sagen hätte, würde also nicht unser augenblickliches Tun und Denken verändern, wohl aber dessen Horizont. Ich fasse das an Beispielen allzu knapp Entfaltete in vier allgemeinen Überlegungen zusammen.

1. Die Problemlösungen unseres Augenblicks wären für Menschen, die mit anderen Lösungen gelebt haben, genauso schwer verständlich, wie es die mittelalterlichen für uns sind. Man denke an die tiefgehenden Unterschiede zwischen den Grundsätzen mittelalterlicher und moderner Zahlenkunde. Wer diese Spannung begriffen hätte, würde keinen augenblicklichen Zustand mehr für selbstverständlich halten. Was auf eine Weise gemacht worden ist, wird auf andere Weise gemacht werden müssen. Hingegen sind die Problemstellungen unseres Menschenalters nicht so einzigartig, wie unser Selbstbewußtsein sich einredet. Man bedenke die weitreichenden Gemeinsamkeiten in der mittelalterlichen und der modernen Kultivierung des mörderischen Spieltriebs. Das Studium verwandter Aufgaben, die sich der Vergangenheit stellten, würde unsere Selbsterkenntnis vertiefen. Was einmal bewältigt worden ist, wird wieder bewältigt werden können.

2. Die Geschichte der Moderne war bislang im wesentlichen ein Würfelspiel nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit; wir Europäer

²⁹⁾ *Manfred Eigen/Ruthild Winkler*. Das Spiel. Naturgesetze steuern den Zufall. 7. Aufl. München/Zürich 1985.

hatten dabei meistens Glück. Die Selbsterhaltung gebietet indes, den Fortgang dieser Geschichte in ein Denkspiel zu verwandeln, nach Art des Dialogspiels, das der Philosoph Paul Lorenzen 1958 auf Wittgensteins Spuren erfand und das deutsche Logiker und Physiker seitdem erweitern; es steht der Rithmimachie näher als allen Glasperlenspielen.³⁰⁾ Bei diesem Dialog sollten neben den Nachkommenden auch die Vorangegangenen zu Wort kommen. Sie wüßten weniger als wir von der Unbändigkeit des Denkens, mehr als wir von der Unverfügbarkeit des Glücks. Dann bräuchten wir Historiker nicht mehr die falschen Rollen zu spielen, als Verteidiger oder Ankläger der Vergangenheit; wir dürften sein, was wir sind, Dolmetscher und sonst nichts.

3. Solcher Dolmetscher bedarf es erst seit der Französischen und der Industriellen Revolution. Noch der Historiker Schiller empfand sich als Richter über die Zeiten, weil das, was er von der Vergangenheit erfuhr, dem ähnlich sah, was er von der Zukunft erwartete. Unsere Großeltern könnten sich mit unseren Enkeln nicht mehr verständigen, denn die Zeit ändert sich immer rascher, das Stimmengewirr der jeweils Lebenden wird immer lauter. Ich weiß nicht, ob die mühsame Ausweitung der Zeit gegen momentane Widerstände gelänge; für sicher halte ich, daß der postmoderne Ausstieg aus der Zeit, so kurzweilig er sein mag, auf lange Sicht nur eine Revolution im mittelalterlichen Wortsinn wäre, ein Sich-im-Kreise-Drehen, das rasch im posthumanen Schweigen enden könnte.

4. Die Minderheit der jetzt Lebenden, die von ihrem Lärm berauscht oder betäubt durch die Arena läuft, sollte nicht vergessen, daß ihr auf den Rängen eine riesige Mehrheit still zusieht.³¹⁾ Die Toten können uns nichts befehlen, ihre schlafenden Rechte nicht einklagen; das Sagen haben wir. Allein ihr Schweigen stellt uns die Frage: „Wir haben euch auf der Flöte vorgespielt, wir haben Klagelieder gesungen – habt ihr nichts gehört?“ Unsere Menschlichkeit sollte stabil, unsere Phantasie mobil genug sein, um ihnen zu ant-

³⁰⁾ *Kuno Lorenz*, Arithmetik und Logik als Spiele, in: Paul Lorenzen/Kuno Lorenz, Dialogische Logik. Darmstadt 1978, 17–95. Eine der Erweiterungen bei *Carl Friedrich von Weizsäcker*, Aufbau der Physik. München/Wien 1985, 47–99.

³¹⁾ Meine Formulierung variiert einen Satz von Gilbert K. Chesterton; siehe *Heinz Piontek*, Stimmrechte, in: Der Reiz der Wörter. Hrsg. v. Reclam-Verlag. Stuttgart 1978, 188–190.

worten: „Weil wir geschwindere Spiele lieben als ihr, hätten wir beinahe eure besonnenste Spielregel vergessen. Aber ihr habt recht, wir wollen es uns gesagt sein lassen: Seine eigene Geschichte gewinnt nur, wer mit den Vorgegangenen redet und mit den Nachkommen rechnet.“



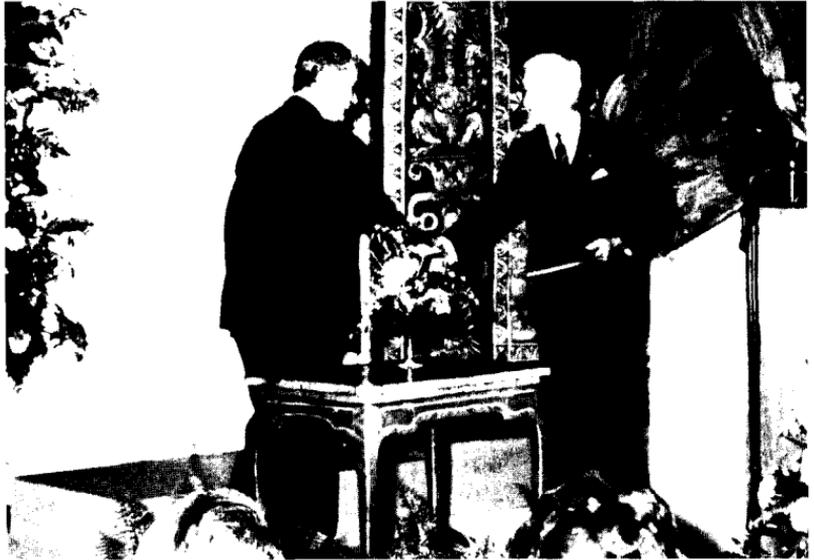
Zweite Verleihung des Preises des Historischen Kollegs in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften: Vor dem Festakt überreicht der Preisträger dem Bundespräsidenten sein neuestes Buch „Das mittelalterliche Zahlenkampfspiel“; Arno Borst, Richard von Weizsäcker, Arnulf Schlüter, Präsident der Akademie (oben v. l.).

Alfred Heuß, der erste Preisträger, im Gespräch mit Gudrun und Arno Borst (unten v. r.).



Alfred Herrhausen, Sprecher des Vorstandes der Deutschen Bank AG, begrüßt als Mitglied des Kuratoriums der Stiftung Historisches Kolleg die Gäste der Preisverleihung im Vortragssaal der Akademie (oben).

Frau Fuhrmann, Horst Fuhrmann, Bundespräsident von Weizsäcker, Arno Borst, Frau Borst, Staatsminister Wild, Frau Wild, Klaus Liesen, der Vorsitzende des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft (unten v. r.).



Horst Fuhrmann, der Vorsitzende des Kuratoriums der Stiftung Historisches Kolleg, spricht die Laudatio auf den Preisträger (oben).

Der Bundespräsident verleiht Arno Borst den Preis des Historischen Kollegs 1986 (unten).



Arno Borst bei seinem Festvortrag „Was uns das Mittelalter zu sagen hätte“, der mit der Mahnung schließt: „Seine eigene Geschichte gewinnt nur, wer mit den Vorangegangenen redet und mit den Nachkommenden rechnet“ (oben).

Der Via-Nova-Chor München unter der Leitung von Kurt Suttner trägt Werke von Harald Genzmer und Carl Orff vor (unten).



Für die Bayerische Staatsregierung gibt der Minister für Wissenschaft und Kunst, Professor Wolfgang Wild, zum Abschluß der Preisverleihung einen Empfang im wiederhergestellten Kaisersaal der Münchener Residenz.



Der Preisträger im Gespräch mit seinem Bruder Ministerialdirektor Walter Borst (oben) und mit Gästen (unten).

**Aufgaben, Stipendiaten, Schriften
des Historischen Kollegs**

Aufgaben der Stiftung Historisches Kolleg

Die „Stiftung Historisches Kolleg“ – getragen vom Stiftungsfonds Deutsche Bank zur Förderung der Wissenschaft in Forschung und Lehre und vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft – hat sich die Aufgabe gesetzt, durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre ausgewiesene Gelehrte aus dem gesamten Bereich der historisch orientierten Wissenschaften zu fördern.

Zu diesem Zweck errichtete die Stiftung 1980 das Historische Kolleg in München. Es bietet hochqualifizierten Wissenschaftlern die Möglichkeit, frei von Lehrverpflichtungen und sonstigen Belastungen in ungestörter Umgebung eine größere wissenschaftliche Arbeit („opus magnum“) abzuschließen. Im Vordergrund steht dabei nicht die Förderung bestimmter Forschungsthemen, sondern die Förderung von Forscherpersönlichkeiten. Die Stiftung kann jährlich bis zu drei Forschungsstipendien vergeben, deren Verleihung zugleich eine Anerkennung für die bisherige Tätigkeit der Berufenen darstellen soll.

In Ergänzung zur ursprünglichen Förderungskonzeption hat der Stiftungsfonds Deutsche Bank im Jahre 1982 einen deutschen Historikerpreis ausgesetzt, der als Preis des Historischen Kollegs vergeben wird. Mit diesem Preis wird das wissenschaftliche Gesamt-schaffen eines Historikers im Sinne der Zielsetzungen des Historischen Kollegs ausgezeichnet. Grundlage für die Auszeichnung soll ein herausragendes Werk bilden, das wissenschaftliches Neuland erschließt, über die Fachgrenzen hinaus wirkt und in seiner sprachlichen Gestaltung vorbildhaft ist. Der Preis, der mit 40 000 DM ausgestattet ist, wird alle drei Jahre vergeben. Der Bundespräsident verleiht ihn als Schirmherr des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft.

**Mitglieder des Kuratoriums der Stiftung
und der Auswahlkommission
für den Preis des Historischen Kollegs**

Dem Kuratorium der Stiftung Historisches Kolleg gehören an:

Vorsitzender

Professor Dr. HORST FUHRMANN

Persönliche Mitglieder

Professor Dr. KNUT BORCHARDT

Ordentlicher Professor der Wirtschaftsgeschichte und
Volkswirtschaftslehre, Universität München

Professor Dr. HORST FUHRMANN

Präsident der Monumenta Germaniae Historica
Ordentlicher Professor der Geschichte, Universität Regensburg

Professor Dr. LOTHAR GALL

Ordentlicher Professor der mittleren und neueren Geschichte,
Universität Frankfurt

Professor Dr. KARL LEYSER

Chichele Professor of Medieval History,
All Souls College Oxford

Professor Dr. CHRISTIAN MEIER

Ordentlicher Professor der alten Geschichte,
Universität München

Professor Dr. RUDOLF VIERHAUS

Direktor am Max-Planck-Institut für Geschichte, Göttingen
Honorarprofessor der mittleren und neueren Geschichte,
Universität Göttingen

Von Amts wegen

Professor Dr. RUDOLF SMEND
Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft
Ordentlicher Professor der biblischen Theologie,
Universität Göttingen

Professor Dr. ARNULF SCHLÜTER
Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Direktor am Max-Planck-Institut für Plasmaphysik, Garching

Professor Dr. EBERHARD WEIS
Präsident der Historischen Kommission bei der Bayerischen
Akademie der Wissenschaften
Ordentlicher Professor der neueren Geschichte,
Universität München

Dr. ALFRED HERRHAUSEN
Sprecher des Vorstandes der Deutschen Bank AG

Dr. HORST NIEMEYER
Generalsekretär des Stifternverbandes für die Deutsche Wissenschaft

*Der Auswahlkommission für den Preis des Historischen Kollegs
gehören ferner an (Stand 1986):*

Professor Dr. GÜNTHER GILLESSEN
Ordentlicher Professor der Publizistik und Journalistik,
Universität Mainz

Professor Dr. THOMAS NIPPERDEY
Ordentlicher Professor der neueren Geschichte,
Universität München

Professor Dr. ALBRECHT SCHÖNE
Ordentlicher Professor der deutschen Philologie,
Universität Göttingen

Merkblatt für Bewerbungen um Stipendien im Historischen Kolleg

Die „Stiftung Historisches Kolleg“ im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, dotiert mit Mitteln des Stiftungsfonds Deutsche Bank zur Förderung der Wissenschaft in Forschung und Lehre, hat in München das „Historische Kolleg“ als wissenschaftliche Einrichtung zur Förderung von Forschungsfreijahren geschaffen. Das Kolleg, an dessen Verwirklichung sich auch die Stadt München beteiligte, nahm mit dem Kollegjahr 1980/81 seine Tätigkeit auf. Es dient der Förderung hervorragend qualifizierter Gelehrter aus dem gesamten Bereich der historisch orientierten Wissenschaften.

1. Zielsetzung

Das Historische Kolleg will ausgewiesenen und wegen ihrer herausragenden Leistungen in Forschung und Lehre angesehenen Gelehrten aus dem Bereich der Geschichtswissenschaften im weiteren Sinne die Möglichkeit geben, in der ungestörten Umgebung eines Kollegs eine größere Arbeit („opus magnum“) abzuschließen. Sie sollen sich frei von Lehrverpflichtungen und sonstigen Belastungen ganz auf ihr wissenschaftliches Vorhaben konzentrieren können. Zu diesem Zweck können jährlich drei Forschungsstipendien vergeben werden.

Die Stipendiaten sollen – mit Unterstützung von Mitarbeitern – individuell Forschung betreiben können und den wissenschaftlichen Dialog untereinander pflegen. Im Vordergrund steht nicht die Förderung bestimmter Forschungsthemen, sondern die Förderung von Forscherpersönlichkeiten, denen mit der Verleihung des Stipendiums gleichzeitig eine Anerkennung für ihre bisherige Tätigkeit zuteil werden soll.

Das Historische Kolleg dient nicht der Nachwuchsförderung; diese soll aber mittelbar dadurch verbessert werden, daß Nachwuchswissenschaftler die Kollegiaten für den Zeitraum des Forschungsstipendiums vertreten und sich so zusätzlich qualifizieren können.

2. Ausgestaltung des Stipendiums

Die Stipendien werden öffentlich ausgeschrieben und in der Regel für ein Jahr vergeben. Das Kollegjahr beginnt im allgemeinen am 1. Oktober und endet am 30. September des folgenden Jahres.

Die Höhe der Stipendien entspricht den letzten Jahresbezügen der Stipendiaten. Darüber hinaus wird den Stipendiaten ein Preis als Anerkennung für die bisher erbrachte wissenschaftliche Gesamtleistung zugesprochen.

Von den herkömmlichen Forschungsfreijahren oder -semestern, der Handbuchförderung oder den Akademiestipendien, die von anderen Förderungsorganisationen angeboten werden, unterscheidet sich die Förderung im Rahmen des Historischen Kollegs dadurch, daß die Stipendiaten

- einer Residenzpflicht in München unterliegen;
- für ihre Forschungsarbeit vielfältige Dienstleistungen für Bücherbeschaffung, Recherchieraufgaben und andere wissenschaftliche Hilfsarbeiten – gegebenenfalls unter Heranziehung wissenschaftlicher Hilfskräfte – in Anspruch nehmen können;
- Reisemittel sowohl für eigene Besuche von in- und ausländischen Archiven und Bibliotheken als auch für die Einladung von in- und ausländischen Kolleggästen zu Arbeitsbesprechungen erhalten.

Arbeitsräume werden gestellt. Bei der Wohnungsbeschaffung in München kann die Geschäftsstelle des Historischen Kollegs behilflich sein.

3. Bewerbung und Auswahl

Um ein Stipendium im Historischen Kolleg kann sich jeder durch herausragende Leistungen ausgewiesene Wissenschaftler bei der Geschäftsstelle des Historischen Kollegs bewerben.

Der Bewerber muß nachweisen, daß er sein Forschungsvorhaben während seines Kollegjahres so weit fördern kann, daß eine Publikation in absehbarer Zeit zu erwarten ist.

Von jedem Stipendiaten wird die Bereitschaft erwartet, daß er Ziele und Ergebnisse seiner Arbeit in einem Vortrag der Öffentlichkeit vorstellt, im Verlauf seines Stipendiums ein Kolloquium mit internationaler Beteiligung abhält und sich gemäß den Zielsetzungen der Förderungseinrichtung am Kollegleben beteiligt. Die Publikation des öffentlichen Vortrags und der Ergebnisse des Forschungskolloquiums ist in den „Schriften des Historischen Kollegs“ vorgesehen.

Die Auswahl des Stipendiaten richtet sich ausschließlich nach den wissenschaftlichen Leistungen des Bewerbers. Sie geschieht unabhängig von Alter, Nationalität oder anderen außerwissenschaftlichen Gesichtspunkten. Bei Bewerbern aus dem Ausland werden ausreichende Deutschkenntnisse vorausgesetzt.

Die Auswahl der Stipendiaten erfolgt durch das Kuratorium der „Stiftung Historisches Kolleg“, das sich bei seiner Entscheidung zusätzlicher Gutachten bedienen kann.

Bewerbungen werden laufend entgegengenommen; die Bewerbungsfrist für ein Kollegjahr endet jeweils am 31. Mai des Vorjahres.

Die Bewerbungen sind an die Geschäftsstelle des Historischen Kollegs zu richten.

Als Bewerbungsunterlagen sind einzureichen:

- Lebenslauf;
- Schriftenverzeichnis;
- Forschungsplan, der ausführliche Angaben insbesondere zu folgenden Punkten enthalten soll: Art und Ziel des Vorhabens (Untersuchung, synthetische Darstellung etc.), Stand der bereits geleisteten Vorarbeiten, in Aussicht genommene Archiv- und Bibliotheksreisen, Namen von Institutionen und Wissenschaftlern, mit denen der Antragsteller im Verlauf des Stipendiums in Kontakt treten will, Thema des durchzuführenden Kolloquiums;
- Angaben über den frühest möglichen Termin, zu dem eine Beurteilung gewährt und ein Stipendium angetreten werden kann;
- Erläuterungen zu den Wohnungserwartungen.

Bewerbungen werden streng vertraulich behandelt.

Anschriften

Historisches Kolleg – Geschäftsstelle
Marstallplatz 8
8000 München 22

Stiftung Historisches Kolleg
im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft
Brucker Holt 56–60
4300 Essen 1 (Bredeney)

Statuten für den Preis des Historischen Kollegs

1. Der Stiftungsfonds Deutsche Bank zur Förderung der Wissenschaft in Forschung und Lehre im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft hat im Jahre 1982 einen deutschen Historikerpreis ausgesetzt. Der Preis wird als „Preis des Historischen Kollegs“ durch die Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft vergeben.
2. Mit dem Preis wird das wissenschaftliche Gesamtchaffen eines Historikers im Sinne der Zielsetzungen des Historischen Kollegs ausgezeichnet. Grundlage für die Auszeichnung soll ein herausragendes Werk bilden, das wissenschaftliches Neuland erschließt, über die Fachgrenzen hinaus wirkt und in seiner sprachlichen Gestaltung vorbildhaft ist.
3. Der Preis ist mit 40000,- DM ausgestattet.
- 4.1 Der Preis wird in einem Abstand von drei Jahren vergeben. Er kann nicht geteilt werden.
- 4.2 Den Preis verleiht der Bundespräsident als Schirmherr des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft.
- 4.3 Die Preisverleihung soll vorzugsweise gelegentlich der Eröffnung eines Kollegjahres des Historischen Kollegs vorgenommen werden.
- 4.4 Der Preisträger wird aufgefordert, bei der Verleihung einen öffentlichen Vortrag zu halten.
5. Mit dem Preis sollen in erster Linie Historiker aus der Bundesrepublik Deutschland und den deutschsprachigen Ländern ausgezeichnet werden, in Ausnahmefällen auch Historiker aus dem nichtdeutschsprachigen Ausland, wenn sie ein für die deutsche Geschichtswissenschaft besonders bedeutsames Werk veröffentlicht haben, das in deutscher Sprache erschienen ist.

-
- 6.1 Die Auswahl der Preisträger wird einer besonderen Kommission übertragen. Dieser gehören an
 - a) die Kuratoren der Stiftung Historisches Kolleg,
 - b) bis zu drei weitere wissenschaftliche Mitglieder, die vom Kuratorium der Stiftung Historisches Kolleg für je zwei Preisverleihungen kooptiert werden. Eines dieser Mitglieder kann ein durch historiographische Leistungen ausgewiesener Publizist sein.
 - 6.2 Vorsitzender der Auswahlkommission ist der Vorsitzende des Kuratoriums der Stiftung Historisches Kolleg.
 - 6.3 Die Auswahlkommission ist beschlußfähig, wenn mindestens zwei Drittel ihrer Mitglieder anwesend sind.
 - 6.4 Auf den Preisträger müssen mindestens drei Viertel der Stimmen der anwesenden Mitglieder der Auswahlkommission entfallen. Von nichtanwesenden Mitgliedern können schriftliche Voten abgegeben werden, die jedoch nicht als Stimmabgabe zählen.
 - 7.1 Vorschlagsberechtigt für den Preis sind Hochschullehrer, die ein historisches Fach vertreten, außerdem Wissenschaftler in vergleichbarer Stellung an historischen Instituten außerhalb der Hochschulen und freie Wissenschaftler und Publizisten, die anerkannte historische Werke veröffentlicht haben.
 - 7.2 Vorschläge müssen schriftlich bis zum 31. Dezember des der Preisverleihung vorangehenden Jahres eingereicht werden und bedürfen der Begründung.
 - 7.3 Die Auswahlkommission ist an Vorschläge nicht gebunden.
 8. Der Preis wird in geeigneter Weise bekanntgemacht.
 9. Für das Verfahren der Preisvergabe ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

München, 5. November 1982

Stipendiaten des Historischen Kollegs*

Kollegjahr 1980/81

HEINRICH LUTZ († 18. 5. 1986)

Ordentlicher Professor der Geschichte der Neuzeit,
Universität Wien

OTTO PFLANZE

Ordentlicher Professor für neuere Geschichte,
Indiana University, Bloomington

Kollegjahr 1981/82

HEINZ ANGERMEIER

Ordentlicher Professor der Geschichte, Universität Regensburg

HANS CONRAD PEYER

Ordentlicher Professor für allgemeine Wirtschafts- und
Sozialgeschichte sowie Schweizer Geschichte bis 1750,
Universität Zürich

EBERHARD WEIS

Ordentlicher Professor der neueren Geschichte,
Universität München

* Für die Stipendiaten der Kollegjahre 1980/81 bis 1983/84 sind ausführliche Angaben in der anlässlich der ersten Verleihung des Preises des Historischen Kollegs erschienenen Schrift (Heft 1 der Reihe „Dokumentationen“) enthalten.

Kollegjahr 1982/83

ERICH ANGERMANN

Ordentlicher Professor für anglo-amerikanische Geschichte,
Universität Köln

GERALD D. FELDMAN

Professor für neuere und neueste Geschichte mit dem Schwerpunkt
„Modern European History“, University of California, Berkeley

HARTMUT HOFFMANN

Ordentlicher Professor für mittlere und neuere Geschichte,
Universität Göttingen

Kollegjahr 1983/84

JÜRGEN KOCKA

Ordentlicher Professor für allgemeine Geschichte mit besonderer
Berücksichtigung der Sozialgeschichte, Universität Bielefeld

ANTONI MAĆZAK

Professor für neuere Geschichte, Universität Warschau

KONRAD REPGEN

Ordentlicher Professor für mittelalterliche und neuere Geschichte,
Universität Bonn

Kollegjahr 1984/85

HELMUT GEORG KOENIGSBERGER

Geboren 1918 in Berlin, seit 1934 in England, Studium in Cambridge, Ph. D. 1949, 1960–1966 Professor für moderne Geschichte an der Universität Nottingham, 1966–1973 Professor für frühmoderne europäische Geschichte an der Cornell University/USA, 1973–1984 Professor für Geschichte am King's College London, Universität London.

Präsident der Internationalen Kommission für Parlamentsgeschichte 1980–1985, Vizepräsident der Royal Historical Society 1982–1985.

Veröffentlichungen

- Europe in the Sixteenth Century, 1968 (mit George L. Mosse)
 The Practice of Empire, 1969 (verbesserte Ausgabe von: The Government of Sicily under Philip II of Spain, 1951)
 The Diversity of History: Essays in Honour of Sir Herbert Butterfield, 1970 (Herausgeber zusammen mit J. H. Elliott)
 Estates and Revolutions: Essays in Early Modern History, 1971
 The Habsburgs and Europe 1516–1660, 1971 (aus: New Cambridge Modern History, Bd. II und III, und aus: The Age of Expansion, herausgegeben von H. R. Trevor-Roper, 1968; deutsch: Die Zeit des Barocks, 1968)
 Luther: A Profile, 1973 (Herausgeber)
 Neostoicism and the Early Modern State by Gerhard Oestreich, 1982 (Herausgeber zusammen mit Brigitta Oestreich)
 Politicians and Virtuosi: Essays in Early Modern History, 1986
 Medieval Europe 400–1500, 1987
 Early Modern Europe 1500–1789, 1987
 Republiken und Republikanismus im Europa der Frühen Neuzeit (Herausgeber, in Vorbereitung)

Gefördertes Forschungsvorhaben

The States General of the Netherlands 1430–1600 (in Vorbereitung)

EBERHARD KOLB

Geboren 1933 in Stuttgart, Studium der Geschichte, Germanistik und Altphilologie an den Universitäten Tübingen, Bonn und Göttingen, Promotion 1960, Habilitation 1969, 1970–1979 ordentlicher Professor für neuere und neueste Geschichte an der Universität Würzburg, seit 1979 an der Universität zu Köln.

Veröffentlichungen

- Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik 1918/19, 1962, 2. Auflage 1978
 Bergen-Belsen, Geschichte des „Aufenthaltslagers“ 1943–1945, 1962 (komprimierte Neufassung 1985)
 Der Kriegsausbruch 1870. Politische Entscheidungsprozesse und Verantwortlichkeiten in der Julikrise 1870, 1970
 Vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, 1972 (Herausgeber)
 Europa und die Reichsgründung. Preußen-Deutschland in der Sicht der großen europäischen Mächte 1860–1880 (Beiheft 6 der Historischen Zeitschrift), 1980 (Herausgeber)
 Die Weimarer Republik (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, Bd. 16), 1984
 Europa vor dem Krieg von 1870. Mächtekonstellation – Konfliktfelder – Kriegsausbruch, 1987 (Herausgeber)

Gefördertes Forschungsvorhaben

- Kriegsdiplomatie und Friedensstrategie Bismarcks 1870/71 (in Vorbereitung)

WINFRIED SCHULZE

Geboren 1942 in Bergisch-Gladbach, Studium der Geschichte und der politischen Wissenschaft an der Universität zu Köln und an der Freien Universität Berlin, Promotion 1970, Habilitation 1974, 1974 bis 1978 Professor für neuere Geschichte an der Gesamthochschule Kassel und an der FU Berlin, seit 1978 Inhaber des Lehrstuhls für Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit an der Ruhr-Universität Bochum.

Veröffentlichungen

- Landesdefension und Staatsbildung, 1973
 Soziologie und Geschichtswissenschaft, 1974
 Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert, 1978
 Bäuerlicher Widerstand und feudale Herrschaft in der Frühen Neuzeit, 1980
 Vom Elend der Handarbeit, 1981 (Herausgeber zusammen mit Hans Mommsen)
 Europäische Bauernrevolten der Frühen Neuzeit, 1982 (Herausgeber)
 Aufstände, Revolten, Prozesse, 1983 (Herausgeber)
 Religion, Politics and Social Protest, 1984 (Mitverfasser)
 Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität (Herausgeber, in Vorbereitung)

Gefördertes Forschungsvorhaben

- Die Auflösung der ständischen Gesellschaft (in Vorbereitung)

Kollegjahr 1985/86

JOHANNE AUTENRIETH

Geboren 1923 in Stuttgart, Studium der lateinischen Philologie des Mittelalters, der mittelalterlichen Geschichte und der historischen Hilfswissenschaften an den Universitäten Tübingen und München, 1952 Promotion in München, 1953–1957 Bibliothekarin und Stipendiatin der Monumenta Germaniae Historica, 1958–1966 Mitarbeiterin am neuen Handschriftenkatalog der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart, ab 1965 zugleich Lehrauftrag an der Universität Tübingen für Handschriftenkunde und Überlieferungsgeschichte, seit 1966 Ordinarius für lateinische Philologie des Mittelalters an der Universität Freiburg i. Br.

Seit 1973 Mitglied des „Comité International de Paléographie“.

Veröffentlichungen

- Die Domschule von Konstanz zur Zeit des Investiturstreits, 1956
 Katalog der Hölderlin-Handschriften, 1961 (zusammen mit A. Kellert)

- Die Handschriften der ehemaligen Hofbibliothek Stuttgart.
 Bd. 3: Codices iuridici et politici, Patres, 1963
 Bd. 1: Codices Ascetici, 1968 (zusammen mit V. E. Fiala unter
 Mitarbeit von W. Irtenkauf)
 Ingelheim am Rhein, 1964 (Herausgeber)
 Festschrift Bernhard Bischoff zu seinem 65. Geburtstag, 1971 (Her-
 ausgeber zusammen mit F. Brunhölzl)
 Kirchenrechtliche Texte im Bodenseegebiet, 1975 (zusammen mit R.
 Kottje)
 Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau, 1979 (Herausgeber
 zusammen mit D. Geuenich, K. Schmid)
 Datierte Handschriften in der Bundesrepublik Deutschland, 1984ff.
 (Herausgeber)
 Renaissance- und Humanistenhandschriften (Herausgeber, in Vor-
 bereitung)

Gefördertes Forschungsvorhaben

- Das Erbe römischer Schrift in Mittelalter und Renaissance. Fortle-
 ben – Funktion – Neugestaltung (in Vorbereitung)

TILEMANN GRIMM

Geboren 1922 in Höxter an der Weser, Studium der Sinologie, Ja-
 panologie, Ethnologie und der politischen Wissenschaft an der Uni-
 versität Hamburg, 1953 Promotion, 1957 Habilitation, Professor für
 Sinologie in Münster ab 1962, in Bochum ab 1965 und in Tübingen
 seit 1974.

Mitglied der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissen-
 schaften seit 1964, der Heidelberger Akademie der Wissenschaften
 seit 1978.

Veröffentlichungen

- Das Neiko der Ming-Zeit von den Anfängen bis 1506, 1954
 Erziehung und Politik im konfuzianischen China der Ming-Zeit,
 (1368–1644), 1960
 Mao Tse-tung. Ausgewählte Schriften, 1963 (Herausgeber, Überset-
 zer)

- China und Südostasien in Geschichte und Gegenwart, 1966
 Das Rote Buch. Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung, 1967 (Herausgeber)
- Mao Tse-tung. Über die Revolution. Ausgewählte Schriften, 1971
 (Herausgeber, Übersetzer)
- Chinas Traditionen im Umbruch der Zeit, 1971
 Grenzproblem und Kulturaustausch in Südostasien (Herausgeber,
 in Vorbereitung)

Gefördertes Forschungsvorhaben

- Chinas zweite Grenze – Geschichte einer Kulturscheide in Südostasien (in Vorbereitung)

ERNST SCHULIN

Geboren 1929 in Kassel, Studium der Geschichte, Germanistik, Religionsgeschichte und Philosophie an den Universitäten Göttingen und Tübingen, 1956 Promotion, 1965 Habilitation, ab 1967 ordentlicher Professor für neuere Geschichte an der Technischen Universität Berlin, seit 1974 an der Universität Freiburg i.Br.

Mitglied der Historischen Kommission zu Berlin, der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, des Britisch-deutschen Historikerkreises.

Veröffentlichungen

- Die weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke, 1958
- Gedenkschrift Martin Göhring. Studien zur europäischen Geschichte, 1968 (Herausgeber)
- Handelsstaat England. Das politische Interesse der Nation am Außenhandel vom 16. bis ins frühe 18. Jahrhundert, 1969
- Universalgeschichte. (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Bd. 72), 1974
- Historia Integra. Festschrift für Erich Hassinger zum 70. Geburtstag, 1977 (Herausgeber zusammen mit H. Fenske und W. Reinhard)
- Walther Rathenau. Repräsentant, Kritiker und Opfer seiner Zeit, 1979

Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch. Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken, 1979

Gespräche mit Rathenau, 1980 (Herausgeber)

Die Juden als Minderheit in der Geschichte, 1981 (Herausgeber zusammen mit B. Martin)

Walther Rathenau Gesamtausgabe (Herausgeber zusammen mit H. D. Hellige). Bisher erschienen: Bd. II: Hauptwerke und Gespräche, 1977. Bd. VI: Rathenau-Harden-Briefwechsel, 1983

Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965) (Herausgeber, in Vorbereitung)

Gefördertes Forschungsvorhaben

Geschichte der Geschichtswissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert (in Vorbereitung)

Kollegjahr 1986/87

WILFRIED BARNER

Geboren 1937 in Kleve, Studium der Germanistik und der klassischen Philologie an den Universitäten Göttingen und Tübingen, 1963 Promotion, 1969 Habilitation, seit 1970 Professor für deutsche Philologie an der Universität Tübingen.

Veröffentlichungen

Neuere Alkaios-Papyri aus Oxyrhynchos, 1966

Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen, 1970

Produktive Rezeption. Lessing und die Tragöden Senecas. Mit einem Anhang: Lessings Frühschrift ‚Von den lateinischen Trauerspielen welche unter dem Namen des Seneca bekannt sind‘ (1754), 1973

Lessing. Epoche – Werk – Wirkung. Ein Arbeitsbuch für den literaturgeschichtlichen Unterricht, 1975, 5. Auflage 1987 (zusammen mit G. Grimm, H. Kiesel, M. Kramer)

Der literarische Barockbegriff. (Wege der Forschung CCCLVIII), 1975 (Herausgeber)

- Christoph Kaldenbach, Auswahl aus dem Werk (Herausgeber), 1977
- Heinrich Bebel, Comoedia de optimo studio iuvenum (1501). Lateinisch/deutsch, mit Kommentar und Einführung (Reclams Universalbibliothek 7837), 1982 (Herausgeber)
- Unser Commercium. Goethes und Schillers Literaturpolitik, 1984 (Herausgeber zusammen mit E. Lämmert und N. Oellers)
- Nation und Gelehrtenrepublik. Lessing im europäischen Zusammenhang (Sonderband zum Lessing Yearbook), 1984 (Herausgeber zusammen mit A. M. Reh)
- Gotthold Ephraim Lessing: Werke und Briefe, 12 Bde. (Kommentierte Ausgabe), 1985 ff. (Haupterausgeber)
- Tradition, Norm, Innovation. Soziales und literarisches Traditionsverhalten in Deutschland vom Ausgang des 17. Jahrhunderts bis zum Ende des Siebenjährigen Krieges (Herausgeber, in Vorbereitung)

Gefördertes Forschungsvorhaben

- Catena aurea. Zu Theorie und Geschichte literarischen Traditionsverhaltens seit der frühen Neuzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts (in Vorbereitung)

HARIMUT BOOCKMANN

Geboren 1934 in Marienburg (Westpreußen), Studium der Geschichte, Germanistik und klassischen Philologie an den Universitäten Tübingen und Göttingen, 1961 Promotion, 1962 Staatsexamen für das höhere Lehramt, 1974 Habilitation, ab 1975 Professor für mittlere und neuere Geschichte sowie Historische Hilfswissenschaften an der Christian-Albrechts-Universität Kiel, seit 1982 Professor für mittlere und neuere Geschichte in Göttingen.

Veröffentlichungen

- Laurentius Blumenau. Fürstlicher Rat – Jurist – Humanist (ca. 1415–1484), 1965
- Athenaion – Bilderatlas zur Deutschen Geschichte, 1968, 3. Auflage 1983 (zusammen mit H. Jankuhn und W. Treue)

- Johannes Falkenberg, der Deutsche Orden und die polnische Politik, 1975
- Einführung in die Geschichte des Mittelalters (Beck'sche Elementarbücher) 1978, 3. Auflage 1983
- Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte, 1981, verbesserte Auflage 1982
- Die Marienburg im 19. Jahrhundert, 1982
- Europa im Hoch- und Spätmittelalter (= Studienbuch Geschichte. Darstellungen und Quellen 4), 1982 (überarbeitete und um einen Quellen-Anhang ergänzte Darstellung von J. Leuschner)
- Leben und Sterben in einer spätmittelalterlichen Stadt, 1983
- Mitten in Europa. Deutsche Geschichte, 1984 (zusammen mit H. Schilling, H. Schulze und M. Stürmer)
- Die Stadt im späten Mittelalter, 1986
- Stauferzeit und spätes Mittelalter. Deutschland 1125–1517, 1987
- Die Anfänge der Stände in Preußen und seinen Nachbarländern (Herausgeber, in Vorbereitung)

Gefördertes Forschungsvorhaben

Geschichte Ost- und Westpreußens (in Vorbereitung)

JOHN C. G. RÖHL

Geboren 1938 in London, Studium der Geschichte in Cambridge, 1965 Promotion, seit 1979 ordentlicher Professor für neuere Geschichte an der Universität Sussex (Brighton)

Veröffentlichungen

- Germany without Bismarck: The Crisis of Government in the Second Reich, 1890–1900, 1967 (deutsch: Deutschland ohne Bismarck: Die Regierungskrise im Zweiten Kaiserreich, 1890–1900, 1969)
- From Bismarck to Hitler: The Problem of Continuity in German History, 1970, 5. Auflage 1981
- Zwei deutsche Fürsten zur Kriegsschuldfrage: Lichnowsky und Eulenburg und der Ausbruch des 1. Weltkrieges, 1971 (erweiterte englische Fassung: 1914 – Delusion or Design? The Testimony of two German Diplomats, 1973)

- Philipp Eulenburgs Politische Korrespondenz (Herausgeber)
Band I: Von der Reichsgründung bis zum Neuen Kurs, 1866–1891, 1976
Band II: Im Brennpunkt der Regierungskrise, 1892–1895, 1979
Band III: Krisen, Krieg und Katastrophen, 1895–1921, 1983
Kaiser Wilhelm II. New Interpretations, 1982 (Herausgeber zusammen mit N. Sombart)
Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik, 1987
Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte (Herausgeber, in Vorbereitung)

Gefördertes Forschungsvorhaben

Kaiser Wilhelm II. Eine Biographie (in Vorbereitung)

Kollegjahr 1987/88

Die Stipendien für das 8. Kollegjahr wurden vergeben an:

Professor Dr. ROGER DUFRAISSE, École Pratique des Hautes Études Paris, für das Forschungsvorhaben „Das Napoleon-Bild in Deutschland 1796–1840. Eine komparative Studie“;

Professor Dr. GERHARD A. RITTER, Universität München, für das Forschungsvorhaben „Geschichte der Arbeiter und Arbeiterbewegung im Kaiserreich“;

Professor Dr. KLAUS SCHREINER, Universität Bielefeld, für das Forschungsvorhaben „Kirche und Mönchtum in der Adelsgesellschaft des späten Mittelalters“.

Preisträger des Historischen Kollegs

1983

ALFRED HEUSS

Emeritierter ordentlicher Professor der alten Geschichte,
Universität Göttingen*

1986

ARNO BORST

Geboren 1925 in Alzenau im Spessart, nach Abitur Arbeitsdienst, Kriegsdienst und Gefangenschaft; seit 1945 Studium – Geschichte, Deutsch, Latein – in Göttingen und München (als Mitglied der Maximilianenumsstiftung), bayerisches Staatsexamen für das höhere Lehramt 1950, Promotion 1951 bei Hans Heinrich Schaefer und Percy Ernst Schramm in Göttingen; anschließend Assistent von Herbert Grundmann in Münster, 1957 Privatdozent für mittlere und neuere Geschichte, seit 1961 außerplanmäßiger Professor in Münster; 1962 auf den ordentlichen Lehrstuhl für mittlere und neuere Geschichte und geschichtliche Hilfswissenschaften an der Universität Erlangen berufen; Rufe nach Bochum und Münster abgelehnt; seit 1968 ordentlicher Professor an der Universität Konstanz, Rufe nach Würzburg und Berlin abgelehnt; 1986 Bewilligung einer Stiftungsprofessur durch den Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft.

Ausgezeichnet mit Preisen der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen (1951), der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1956), der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (1966), mit dem Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen (1979), dem Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa der

* Vgl. die Schrift „Erste Verleihung des Preises des Historischen Kollegs“ (Heft 1 der Reihe „Dokumentationen“).

Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (1982) und der Carl-Friedrich-Gauß-Medaille der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft (1986).

Ordentliches Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften seit 1982, der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae Historica seit 1983.

Veröffentlichungen

Neben zahlreichen Studien und Beiträgen in Fachzeitschriften, Sammelbänden und Sammelwerken:

Die Katharer, 1953 (unveränderte Neuauflagen 1961, 1968, 1977, 1986; Übersetzungen ins Französische 1974 und ins Japanische 1975, 2. Auflage 1982)

Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker, 6 Bände, 1957–1963

Die Sebaldslegenden in der mittelalterlichen Geschichte Nürnbergs, 1967

Lebensformen im Mittelalter, 1973 (4. Auflage 1974; Taschenbuchausgabe 1979, 6. Auflage 1985)

Mönche am Bodensee 610–1525, 1978 (2. Auflage 1985)

Reden über die Staufer, 1978 (Taschenbuchausgabe 1981, 2. Auflage 1981)

Ein Forschungsbericht Hermanns des Lahmen (in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 40, 1984)

Das mittelalterliche Zahlenkampfspiel, 1986

Geförderte Veröffentlichungen der Stipendiaten

(„opera magna“)

Heinrich Lutz

Das Ringen um deutsche Einheit und kirchliche Erneuerung

Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden 1490 bis 1648

(Propyläen Geschichte Deutschlands, 4. Band)

Berlin: Propyläen Verlag, 1983. 504 S.

ISBN 3-549-05814-4

Heinz Angermeier

Die Reichsreform 1410–1555

Die Staatsproblematik in Deutschland zwischen Mittelalter und
Gegenwart

München: Verlag C. H. Beck, 1984. 334 S.

ISBN 3-406-30278-5

Hartmut Hoffmann

Buchkunst und Königtum im ottonischen und frühsalischen Reich

Textband XX, 566 S.; Tafelband: 360 S. mit 310 Abbildungen

(Schriften der Monumenta Germaniae Historica, Band 30, 2 Teile)

Stuttgart: Anton Hiersemann, 1986.

ISBN 3-7772-8638-9 und 3-7772-8639-7

Hans Conrad Peyer

Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus

Studien zur Gastlichkeit im Mittelalter

(Schriften der Monumenta Germaniae Historica, Band 31)

Hannover: Hahnsche Buchhandlung, 1987. XXXIV, 307 S.

ISBN 3-7752-5153-7

Schriften des Historischen Kollegs

Kolloquien

Band 1

Das römisch-deutsche Reich im politischen System Karls V.

Hrsg. von Heinrich Lutz

unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner

1982. XII, 288 Seiten, DM 78,-

ISBN 3-486-51371-0

Aus dem Inhalt:

Heinz Angermeier: Der Wormser Reichstag 1495 in der politischen Konzeption König Maximilians I. – *John M. Headley*: Germany, the Empire and Monarchia in the Thought and Policy of Gattinara – *Hermann Kellenbenz*: Das Römisch-Deutsche Reich im Rahmen der wirtschafts- und finanzpolitischen Erwägungen Karls V. im Spannungsfeld imperialer und dynastischer Interessen – *Volker Press*: Die Bundespläne Kaiser Karls V. und die Reichsverfassung – *Alfred Kohler*: Die innerdeutsche und die außerdeutsche Opposition gegen das politische System Kaiser Karls V. – *Hermann Weber*: Zur Heiratspolitik Karls V. – *Horst Rabe*: Elemente neuzeitlicher Politik und Staatlichkeit – *Albrecht Lutzenberger*: Karl V., Frankreich und der deutsche Reichstag

Band 2

Innenpolitische Probleme des Bismarck-Reiches

Hrsg. von Otto Pflanze

unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner

1983. XII, 304 Seiten, DM 78,-

ISBN 3-486-51481-4

Aus dem Inhalt:

James J. Sheehan: Klasse und Partei im Kaiserreich. Einige Gedanken zur Sozialgeschichte der deutschen Politik – *Ernst Engelberg*: Das Verhältnis zwischen kleinbürgerlicher Demokratie und Sozialdemokratie in den 80er

Jahren des 19. Jahrhunderts – *Winfried Becker*: Liberale Kulturkampf-Positionen und politischer Katholizismus – *David Blackbourn*: Die Zentrumsparterie und die deutschen Katholiken während des Kulturkampfes und danach – *Werner Conze*: Nationsbildung durch Trennung. Deutsche und Polen im preußischen Osten – *Klaus J. Bade*: „Kulturkampf“ auf dem Arbeitsmarkt. Bismarcks „Polenpolitik“ 1885–1890 – *Michael Stürmer*: Eine politische Kultur – oder zwei? Betrachtungen zur Regierungsweise des Kaiserreichs – *Otto Pflanze*: „Sammlungspolitik“ 1875–1886. Kritische Bemerkungen zu einem Modell – *Wolfgang J. Mommsen*: Die Verfassung des deutschen Reiches von 1871 als dilatorischer Herrschaftskompromiß – *Klaus Erich Pollmann*: Der Norddeutsche Bund – ein Modell für die parlamentarische Entwicklungsfähigkeit des deutschen Kaiserreichs? – *Walther Peter Fuchs*: Bundesstaaten und Reich. Der Bundesrat – *Werner Pöls*: Das Friedrichruher Bismarck-Archiv und seine Bedeutung für die Bismarckforschung

Band 3

Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter

Hrsg. von Hans Conrad Peyer
unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner

1983. XIV, 275 Seiten, DM 78,-
ISBN 3-486-51661-2

Aus dem Inhalt:

Otto Hiltbrunner: Gastfreundschaft und Gasthaus in der Antike – *Thomas Schuler*: Gastlichkeit in karolingischen Benediktinerklöstern. Anspruch und Wirklichkeit – *Ludwig Schmugge*: Zu den Anfängen des organisierten Pilgerverkehrs und zur Unterbringung und Verpflegung von Pilgern im Mittelalter – *Thomas Szabó*: Xenodochia, Hospitäler und Herbergen – kirchliche und kommerzielle Gastung im mittelalterlichen Italien (11. bis 14. Jahrhundert) – *Wilfried H. Kernke*: Taberna, Ortsherrschaft und Marktentwicklung in Bayern – *Irena Rabečka-Brykczynska*: Die Taverne im frühmittelalterlichen Polen – *Noël Coulet*: Propriétaires et Exploitants d'Auberge dans la France du Midi au bas Moyen Age – *Hermann Kellenbenz*: Pilgerspitäler, Albergues und Ventas in Spanien (Spätmittelalter – Frühe Neuzeit) – *John A. Chartres*: The English Inn and Road Transport before 1700 – *Jan A. van Houtte*: Herbergswesen und Gastlichkeit im mittelalterlichen Brügge – *Helmut Hundsbichler*: Gasthäuser und Pfarrhöfe als bischöfliche Unterkunft am Nordrand der Kirchenprovinz Aquileia. Beispiele aus den Reisetagebüchern des Paolo Santonino und aus verwandtem Quellenmaterial des 15. Jahrhunderts – *Fritz Glauser*: Wein, Wirt, Gewinn 1580. Wirteeinkommen am Beispiel der schweizerischen Kleinstadt Sursee – *Knut Schulz*: Gesellentrinkstuben und -herbergen im 14./15. und 16. Jahrhundert – *Hans Conrad Peyer*: Schlußwort

Band 4

Reformen im rheinbündischen Deutschland

Hrsg. von Eberhard Weis
unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner

1984. 311 Seiten, DM 78,-

ISBN 3-486-51671-X

Aus dem Inhalt:

Jean Tulard: Napoléon et la Confédération du Rhin – *Alfred Kube*: Der Einsatz der Datenerfassung mit EDV bei Forschungen zur Besitzumschichtung als Folge der Säkularisation – *Michael Müller*: Das Problem der Weiterverkäufe säkularisierten Kirchenguts – *Dietmar Stutzer*: Die Sozialverfassung der bayerischen Klöster vor der Säkularisation – *Christof Dipper*: Die Reichsritterschaft in napoleonischer Zeit – *Roger Dufraisse*: L'Influence de la Politique Economique Napoléonienne sur l'Economie des Etats du Rheinbund – *Hans-Peter Ullmann*: Zur Finanzpolitik des Großherzogtums Baden in der Rheinbundzeit: die Finanzreform von 1808 – *Pankraz Fried*: Die Bauernbefreiung in Bayern. Ergebnisse und Probleme – *Wolfgang von Hippel*: Zum Problem der Agrarreformen in Baden und Württemberg 1800–1820 – *Karl Möckl*: Die bayerische Konstitution von 1808 – *Wilhelm Volkert*: Bayerns Zentral- und Regionalverwaltung zwischen 1799 und 1817 – *Bernd Wunder*: Die Reform der Beamtenschaft in den Rheinbundstaaten – *Christian Probst*: Die Reform des Medizinalwesens in Bayern zwischen 1799 und 1808 – *Walter Demel*: Adelsstruktur und Adelspolitik im vorkonstitutionellen Königreich Bayern – *Werner K. Blessing*: „Der Geist der Zeit hat die Menschen sehr verdorben...“ Bemerkungen zur Mentalität in Bayern um 1800 – *Elisabeth Fehrenbach*: Das Scheitern der Adelsrestauration in Baden – *Helmut Berding*: Judenemanzipation im Rheinbund – *Rudolf Vierhaus*: Aufklärung und Reformzeit. Kontinuitäten und Neuansätze in der deutschen Politik des späten 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts

Band 5

Säkulare Aspekte der Reformationszeit

Hrsg. von Heinz Angermeier
unter Mitarbeit von Reinhard Seyboth

1983. XII, 278 Seiten, DM 78,-

ISBN 3-486-51841-0

Aus dem Inhalt:

Heinz Angermeier: Reichsreform und Reformation in der deutschen Geschichte – *Wolfgang Sellert*: Die Krise des Straf- und Prozeßrechts und ihre Überwindung im 16. Jahrhundert durch Rezeption und Säkularisation –

Bernhard Diestelkamp: Zur Krise des Reichsrechts im 16. Jahrhundert – *Walter Heinemeyer*: Die Reichsterritorien zwischen Reichstradition, Staatlichkeit und politischen Interessen – *Peter Stadler*: Eidgenossenschaft und Reformation – *Winfried Schulze*: Soziale Bewegungen als Phänomen des 16. Jahrhunderts – *Peter Schmid*: Reichssteuern, Reichsfinanzen und Reichsgewalt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts – *Erich Meuthen*: Charakter und Tendenzen des deutschen Humanismus

Band 6

Die Nachwirkungen der Inflation auf die deutsche Geschichte 1924–1933

Hrsg. von Gerald D. Feldman
 unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner
 1985. 407 Seiten, ca. DM 98,–
 ISBN 3-486-52221-3

Aus dem Inhalt:

Thomas Childers: Interest and Ideology: Anti System Politics in the Era of Stabilization 1924–1928 – *Larry Eugene Jones*: In the Shadow of Stabilization: German Liberalism and the Legitimacy Crisis of the Weimar Party System, 1924–30 – *Peter-Christian Witt*: Die Auswirkungen der Inflation auf die Finanzpolitik des Deutschen Reiches 1924–1935 – *Jürgen Reulecke*: Auswirkungen der Inflation auf die städtischen Finanzen – *Heidrun Homburg*: Die Neuordnung des Marktes nach der Inflation. Probleme und Widerstände am Beispiel der Zusammenschlußprojekte von AEG und Siemens 1924–1933 oder: „Wer hat den längeren Atem?“ – *Theodore Balderston*: Links between Inflation and Depression: German Capital and Labour Markets 1924–1931 – *Carl-Ludwig Holtfrehich*: Auswirkungen der Inflation auf die Struktur des deutschen Kreditgewerbes – *Harold James*: Did the Reichsbank draw the Right Conclusions from the Great Inflation? – *Gerhard Schulz*: Inflationstrauma, Finanzpolitik und Krisenbekämpfung in den Jahren der Weltwirtschaftskrise – *Knut Borchardt*: Das Gewicht der Inflationsangst in den wirtschaftspolitischen Entscheidungsprozessen während der Weltwirtschaftskrise – *Peter Krüger*: Die Auswirkungen der Inflation auf die deutsche Außenpolitik – *Clemens A. Wurm*: Frankreich, die Reparationen und die interalliierten Schulden in den 20er Jahren – *Stephen A. Schuker*: American „Reparations“ to Germany, 1919–1933 – *Gerald D. Feldman*: Weimar from Inflation to Depression: Experiment or Gamble?

Band 7

Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert

Varianten ihres Verhältnisses im europäischen Vergleich

Hrsg. von Jürgen Kocka

unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner

1986. XVI, 342 Seiten, DM 88,-

ISBN 3-486-52871-8

Aus dem Inhalt:

Hans-Ulrich Wehler: Bürger, Arbeiter und das Problem der Klassenbildung 1800–1870. Deutschland im internationalen Vergleich – *Vernon L. Lidtke*: Burghers, Workers and Problems of Class Relationships 1870 to 1914: Germany in Comparative Perspective – *Rudolf Vierhaus*: Bürgerliche Hegemonie oder proletarische Emanzipation: der Beitrag der Bildung – *Josef Mooser*: Arbeiter, Bürger und Priester in den konfessionellen Arbeitervereinen im deutschen Kaiserreich, 1880–1914 – *Anna Żarnowska*: Arbeiterkultur zwischen Volkskultur und Bürgertum? Das Beispiel Polen – *Heinz Reif*: Arbeiter und Unternehmer in Städten des westlichen Ruhrgebiets 1850–1930. Räumliche Aspekte einer Klassenbeziehung – *Patrick Fridenson*: Die Arbeiterpolitik großer Unternehmen in Frankreich und ihre Auswirkungen auf die Arbeiterschaft 1880–1914 – *Heinz-Gerhard Haupt*: Staatliche Bürokratie und Arbeiterbewegung: Zum Einfluß der Polizei auf die Konstituierung von Arbeiterbewegung und Arbeiterklasse in Deutschland und Frankreich zwischen 1848 und 1880 – *Jürgen Reulecke*: Formen bürgerlich-sozialen Engagements in Deutschland und England im 19. Jahrhundert – *John Breuilly*: Civil Society and the Labour Movement, Class Relations and the Law. A Comparison between Germany and England – *Jürgen Kocka*: Bürger und Arbeiter. Brennpunkte und Ergebnisse der Diskussion

Band 8

Krieg und Politik 1618–1648

Europäische Probleme und Perspektiven

Hrsg. von Konrad Repgen

unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner

(im Druck)

Aus dem Inhalt:

Konrad Repgen: Über die Geschichtsschreibung des Dreißigjährigen Krieges: Begriff und Konzeption – *Robert Bireley*: The Thirty Years' War as Germany's Religious War – *Martin Heckel*: Die Krise der Religionsverfassung des Reiches und die Anfänge des Dreißigjährigen Krieges – *Miroslav Hroch*:

Wirtschaftliche und gesellschaftliche Voraussetzungen des Dreißigjährigen Krieges – *Franz Bosbach*: Die Habsburger und die Entstehung des Dreißigjährigen Krieges. Die „*Monarchia Universalis*“ – *Roland Mousnier*: Les crises intérieures françaises de 1610 à 1659 et leur influence sur la politique extérieure française, surtout de 1618 à 1648 – *John H. Elliott*: Foreign Policy and Domestic Crisis: Spain, 1598–1659 – *Hermann Weber*: Vom verdeckten zum offenen Krieg. Richelieus Kriegsgründe und Kriegsziele 1634/35 – *Sven Lundkvist*: Die schwedischen Kriegs- und Friedensziele 1632–1648 – *Dieter Albrecht*: Die Kriegs- und Friedensziele der deutschen Reichsstände – *Kersten Krüger*: Dänische und schwedische Kriegsfinanzierung im Dreißigjährigen Krieg bis 1635 – *Hildegard Ernst*: Spanische Subsidien für den Kaiser 1632 bis 1642 – *Geoffrey Parker*: The Soldiers of the Thirty Years' War. – *Konrad Repgen*: Diskussionsbericht

Band 9

Klientelsysteme im Europa der Frühen Neuzeit

Hrsg. von Antoni Mączak
unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner
(im Druck)

Aus dem Inhalt:

Peter Moraw: Über Patrone und Klienten im Heiligen Römischen Reich des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit – *Volker Press*: Patronat und Klientel im Heiligen Römischen Reich – *Wolfgang Reinhard*: Oligarchische Verflechtung und Konfession in oberdeutschen Städten – *Karl Otmar Fehr*, *von Aretin*: Die Großmächte und das Klientelsystem im Reich am Ende des 18. Jahrhunderts – *Antoni Mączak*: Patronage im Herzen des frühneuzeitlichen Europa – *Victor Morgan*: Some Types of Patronage, Mainly in Sixteenth- and Seventeenth-Century England – *Wim Blockmans*: Patronage, Brokerage and Corruption as Symptoms of Incipient State Formation in the Burgundian-Habsburg Netherlands – *Helmut G. Koenigsberger*: Patronage, Clientage and Elites in the Politics of Philip II, Cardinal Granvelle and William of Orange – *Denis Richet*: Les liens de clientèle: l'exemple de la „robe“ en France aux XVI^e et XVII^e siècles – *Gottfried Schramm*: Patronage im Staat. Patronage an Stelle des Staates – *Jenny Wormald*: Laisser-Faire Government and Local Patronage: Scotland, Sixteenth to Early Seventeenth Century – *Wojciech Tygielski*: A Faction Which Could not Lose – *Zofia Zielińska*: Magnaten und Adel im politischen Landleben Polen-Litauens des 18. Jahrhunderts – *David L. Ransel*: Character and Style of Patron-Client Relations in Russia – *Anthony Molho*: Patronage and the State in Early Modern Italy – *Giorgio Chittolini*: Feudalherren und ländliche Gesellschaften in Nord- und Mittelitalien (15.–17. Jahrhundert) – *Walter Barberis*: Die Bildung der „milizia paesana“ in Piemont: Zentrale Gewalt und lokale Verhältnisse zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert – *Aurelio Lepre*: Feudalstrukturen und

Klientelstrukturen im Süden Italiens – *Helmut G. Koenigsberger*: Queries on Spain – *María-Teresa Pérez-Picazo/Guy Lemeunier*: Formes du pouvoir local dans l'Espagne moderne et contemporaine: des bandos au caciquisme au royaume de Murcie (XV^e-XIX^e siècles).

Band 10

Europa vor dem Krieg von 1870

Mächtekonstellation – Konfliktfelder – Kriegsausbruch

Hrsg. von Eberhard Kolb

unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner

1987. 216 Seiten, ca. DM 68,-

ISBN 3-486-54121-8

Aus dem Inhalt:

Heinrich Lutz †: Außenpolitische Tendenzen der Habsburger Monarchie von 1866 bis 1870: „Wiedereintritt in Deutschland“ und Konsolidierung als europäische Macht im Bündnis mit Frankreich – *Jan Křen*: Die böhmischen Länder in der Krise von 1870/71 – *Lothar Gall*: Bismarcks Süddeutschlandpolitik 1866–1870 – *Wilfried Radewahn*: Europäische Fragen und Konfliktzonen im Kalkül der französischen Außenpolitik vor dem Krieg von 1870 – *Dietrich Beyrau*: Russische Interessenzonen und europäisches Gleichgewicht 1860–1870 – *Peter Alter*: Weltmacht auf Distanz. Britische Außenpolitik 1860–1870 – *Rudolf Lill*: Italiens Außenpolitik 1866–1871 – *Horst Lademacher*: Zwischen Bismarck und Napoleon: Das Problem der belgischen Neutralität von 1866–1870 – *Peter Stadler*: Die Schweiz und die Wende von 1870/71 – *Peter Graf Kielmansegg*: Mächtesystem und Entscheidungsprozeß um 1870. Anmerkungen eines Politikwissenschaftlers – *Hans-Otto Kleinmann*: Die spanische Thronfrage in der internationalen Politik vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges – *Jean Stengers*: Le rôle de l'opinion publique dans la genèse d'une guerre: 1870 et 1914 – *Beate Gödde-Baumanns*: Ansichten eines Krieges – Die „Kriegsschuldfrage“ von 1870 in zeitgenössischem Bewußtsein, Publizistik und wissenschaftlicher Diskussion 1870–1914 – *Eberhard Kolb*: Mächtepolitik und Kriegsrisiko am Vorabend des Krieges von 1870. Anstelle eines Nachworts

Band 11

Republiken und Republikanismus im Europa der Frühen Neuzeit

Hrsg. von Helmut G. Koenigsberger

unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner

(im Druck)

Aus dem Inhalt:

Wilfried Nippel: Bürgerideal und Oligarchie. „Klassischer Republikanismus“ aus althistorischer Sicht – *Giovanni Cipriani*: Republican Ideology and Humanistic Tradition: the Florentine Example – *Sergio Bertelli*: Elites et pouvoir dans la ville-état de la Renaissance – *Gaetano Cozzi*: Venedig, eine Fürstenrepublik? – *Peter Blickle*: Kommunalismus und Republikanismus in Oberdeutschland – *Robert Oresko*: The Question of the Sovereignty of Geneva after the Treaty of Cateau-Cambrésis – *Heinz Schilling*: Gab es im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit in Deutschland einen städtischen „Republikanismus“? – *Wim P. Blockmans*: Alternatives to Monarchical Centralisation: The Great Tradition of Revolt in Flanders and Brabant – *Guy Wells*: Emergence and Evanescence: Republicanism and the *Res Publica* at Antwerp before the Revolt of the Netherlands – *Nicolette Mout*: Ideales Muster oder erfundene Eigenart. Republikanische Theorien während des niederländischen Aufstands – *Hans W. Blom*: Virtue and Republicanism. Spinoza's political philosophy in the context of the Dutch Republic – *Ian Roy*: The English Republic, 1649–1660: the View from the Town Hall – *Thomas Fröschl*: Selbstdarstellung und Staatssymbolik in den europäischen Republiken der frühen Neuzeit an Beispielen der Architektur und bildenden Kunst – *Nils Runeby*: Notizen über eine verhinderte Republik

Band 12

Ständische Gesellschaft und Soziale Mobilität

Hrsg. von Winfried Schulze
unter Mitarbeit von Helmut Gabel

(im Druck)

Aus dem Inhalt:

Winfried Schulze: Die ständische Gesellschaft des 16./17. Jahrhunderts als Problem von Statik und Dynamik – *Otto Gerhard Oexle*: Die funktionale Dreiteilung als Deutungsschema der sozialen Wirklichkeit in der ständischen Gesellschaft des Mittelalters – *Paul Münch*: Grundwerte der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft? Aufriß einer vernachlässigten Thematik – *Renate Blickle*: Nahrung und Eigentum als Kategorien in der ständischen Gesellschaft – *Gotthardt Frühsorge*: Die Krise des Herkommens. Zum Wertekanon des Adels im Spiegel alteuropäischer Ökonomieliteratur – *Ernst Schuberth*: Mobilität ohne Chance: Die Ausgrenzung des fahrenden Volkes – *Arlette Jouanna*: Die Legitimierung des Adels und die Erhebung in den Adelsstand in Frankreich (16.–18. Jahrhundert) – *George Huppert*: Soziale Mobilität in der Dauphiné im 16. und 17. Jahrhundert – *Keith Wrightson*: Zwei Wege zur Erfassung der englischen Sozialstruktur des 16. und 17. Jahrhunderts – *Hans R. Guggisberg*: Zur sozialen Stellung und Funktion des Adels im frühneuzeitlichen Spanien – *Rudolf Endres*: Adel und Patriziat in Oberdeutschland – *Volker Press*: Soziale Folgen des Dreißigjährigen Krieges –

Rainer und Trudl Wohlfeil (mit Exkursen von *Marlies Minuth* und *Heike Talkenberger*): Verbildlichungen ständischer Gesellschaft: Bartholomäus Bruyn d. Ä. – Petrarcameister – *Wolfgang Reinhard*: Kirche als Mobilitätskanal der frühneuzeitlichen Gesellschaft – *Sigrid Jahns*: Der Aufstieg in die juristische Funktionseleite des Alten Reiches – *Norbert Conrads*: Tradition und Modernität im adligen Bildungsprogramm der Frühen Neuzeit

Band 13

Renaissance- und Humanistenhandschriften

Hrsg. von Johanne Autenrieth
unter Mitarbeit von Ulrich Eigler
(im Druck)

Aus dem Inhalt:

Armando Petrucci: „L'antiche e le moderne carte“: *imitatio e renovatio* nella riforma grafica umanistica – *Mirella Ferrari*: La „littera antiqua“ à Milan, 1417–1439 – *Gilbert Ouy*: Nicolas de Clamanges (ca. 1360–1417). Philologue et calligraphe: Imitation de l'Italie et réaction anti-italienne dans l'écriture d'un humaniste français au début du XV^e siècle – *Martin Steinmann*: Von der Übernahme fremder Schriften im 15. Jahrhundert – *J. P. Gumbert*: Italienische Schrift – humanistische Schrift – Humanistenschrift – *Herrad Spilling*: Handschriften des Augsburger Humanistenkreises – *Raymund Kottje*: Humanistenhandschriften in Xanten/Niederrhein. Das Zeugnis eines Bibliothekskatalogs vom Ende des 15. Jahrhunderts – *Pavel Spunar*: Der humanistische Kodex in Böhmen als Symbol der antiken (fremden) Kultur – *Ursula Jaitner-Hahner*: Zur Besitzgeschichte einer Handschrift: C_{grm} 459 – *Albert Derolez*: Datierung und Lokalisierung humanistischer Handschriften des Quattrocento auf Grund kodikologischer Merkmale – *Frank-Rutger Hausmann*: Datierte Quattrocento-Kodizes lateinischer Klassiker und ihre Bedeutung für die Erforschung des italienischen Humanismus – *Jonathan J. G. Alexander*: Initials in Renaissance illuminated manuscripts: the problem of the so-called ‚littera Mantiniana‘

Band 14

Grenzproblem und Kulturaustausch in Südostasien

Hrsg. von Tilemann Grimm
unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner
(in Vorbereitung)

Band 15

Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg

Hrsg. von Ernst Schulin
unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner
(in Vorbereitung)

Band 16

Tradition, Norm, Innovation

Soziales und literarisches Traditionsverhalten in Deutschland
vom Ausgang des 17. Jahrhunderts bis zum Ende des Siebenjährigen
Krieges

Hrsg. von Wilfried Barner
unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner
(in Vorbereitung)

Band 17

Die Anfänge der Stände in Preußen und seinen Nachbarländern

Hrsg. von Hartmut Boockmann
unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner
(in Vorbereitung)

Band 18

Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte

Hrsg. von John C. G. Röhl
unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner
(in Vorbereitung)

R. Oldenbourg Verlag München Wien

Vorträge

Heft 1

Heinrich Lutz

Die deutsche Nation zu Beginn der Neuzeit

Fragen nach dem Gelingen und Scheitern deutscher Einheit im

16. Jahrhundert

1982, IV, 31 Seiten

Heft 2

Otto Pflanze

**Bismarcks Herrschaftstechnik als Problem der
gegenwärtigen Historiographie**

1982, IV, 39 Seiten

Heft 3

Hans Conrad Peyer

**Gastfreundschaft und kommerzielle Gastlichkeit
im Mittelalter**

1983, IV, 24 Seiten

Heft 4

Eberhard Weis

**Bayern und Frankreich in der Zeit des Konsulats
und des Ersten Empire (1799–1815)**

1984, 41 Seiten

Heft 5

Heinz Angermeier

Reichsreform und Reformation

1983, IV, 76 Seiten

Heft 6

Gerald D. Feldman

Bayern und Sachsen in der Hyperinflation 1922/23

1984, IV, 41 Seiten

Heft 7

Erich Angermann
**Abraham Lincoln und die Erneuerung der nationalen Identität
der Vereinigten Staaten**
1984, IV, 33 Seiten

Heft 8

Jürgen Kocka
Traditionsbindung und Klassenbildung
Zum sozialhistorischen Ort der frühen deutschen Arbeiterbewegung
1987, 48 Seiten

Heft 9

Konrad Repgen
Kriegslegitimationen in Alteuropa
Entwurf einer historischen Typologie
1985, 27 Seiten

Heft 10

Antoni Mączak
Der Staat als Unternehmen
Adel und Amtsträger in Polen und Europa in der Frühen Neuzeit
(in Vorbereitung)

Heft 11

Eberhard Kolb
Der schwierige Weg zum Frieden
Das Problem der Kriegsbeendigung 1870/71
1985, 33 Seiten

Heft 12

Helmut Georg Koenigsberger
Fürst und Generalstände
Maximilian I. in den Niederlanden (1477–1493)
1987, 27 Seiten

Heft 13

Winfried Schulze

Vom Gemeinnutz zum Eigennutz

Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der
Frühen Neuzeit
1987, 40 Seiten

Heft 14

Johanne Autenrieth

„Litterae Virgilianae“

Vom Fortleben einer römischen Schrift
(im Druck)

Heft 15

Tilemann Grimm

Blickpunkte in Südostasien

Historische und kulturanthropologische Fragen zur Politik
(im Druck)

Heft 16

Ernst Schulin

Geschichtswissenschaft in unserem Jahrhundert

Probleme und Umriss einer Geschichte der Historie
(im Druck)

Heft 17

Hartmut Boockmann

**Geschäfte und Geschäftigkeit auf dem Reichstag
im späten Mittelalter**

(in Vorbereitung)

Heft 18

Wilfried Barner

Literaturwissenschaft – eine Geschichtswissenschaft?

(in Vorbereitung)

Heft 19

John C. G. Röhl
Kaiser Wilhelm II.

»Eine Studie über Cäsarenwahnsinn«
(in Vorbereitung)

Dokumentationen

Heft 1

Stiftung Historisches Kolleg
im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft
Erste Verleihung des Preises des Historischen Kollegs
Aufgaben, Stipendiaten, Schriften des Historischen Kollegs
1984, VI, 70 Seiten, mit Abbildungen

Heft 2

Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung
Horst Fuhrmann
Das Interesse am Mittelalter in heutiger Zeit
Beobachtungen und Vermutungen

Lothar Gall
Theodor Schieder 1908–1984
1987, 68 Seiten

Heft 3

Leopold von Ranke
Vorträge anlässlich seines 100. Todestages
Gedenkfeier der Historischen Kommission bei der Bayerischen
Akademie der Wissenschaften und der Stiftung Historisches Kolleg
im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft am 12. Mai 1986
1987, 48 Seiten

Heft 4

Stiftung Historisches Kolleg
im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft
Zweite Verleihung des Preises des Historischen Kollegs
Aufgaben, Stipendiaten, Schriften des Historischen Kollegs
1987, 98 Seiten, mit Abbildungen

Die Vorträge und Dokumentationen erscheinen nicht im Buchhandel; sie können über die Geschäftsstelle des Historischen Kollegs (Marstallplatz 8, 8000 München 22) bezogen werden.